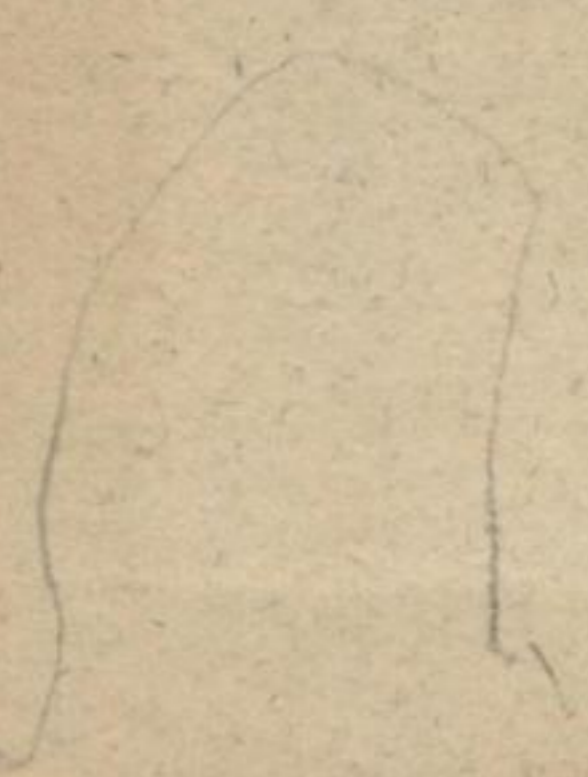


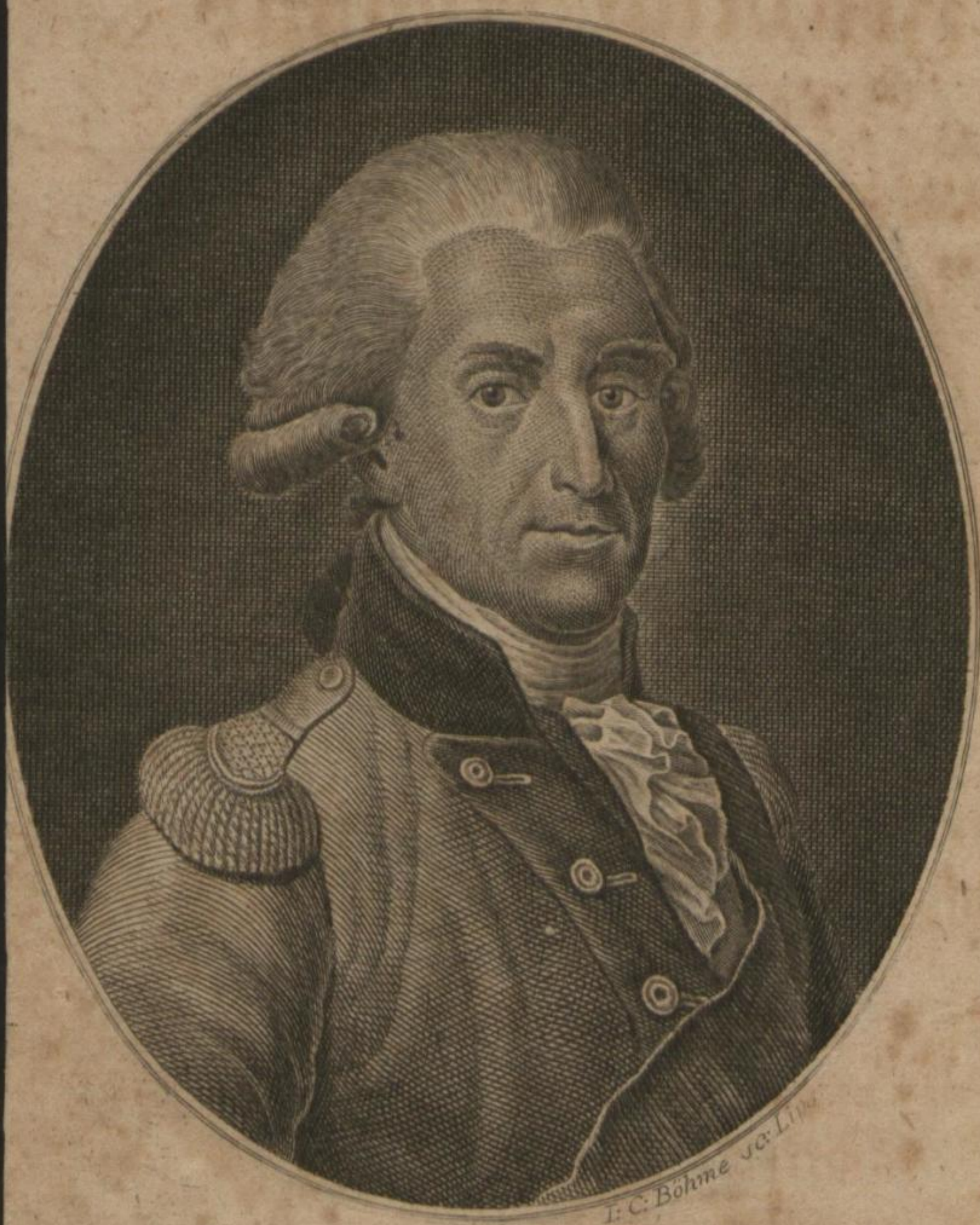
C
α



~~Alex. J. M. 1774.~~

6





FRIEDRICH AUGUST
DER GERECHTE,
König von Sachsen.

geboren
den 23. Dec: 1750.



Regierungs-Antritt
den 16. Sept: 1763.

Friedrich Augusts

des Gerechten
funfzigjährige Regierung.

Kurze Darstellung

des
Lebens und Wirkens unfres Königs
für
Sachsens Wohlfahrt und Glück.

Zur
Feier und zum Andenken
des
funfzigjährigen Regierungsjubiläums;

für
den Bürger und Landmann
so wie für
sächsische Volksschulen,

von *r.



(Mit dem Portrait des Königs.)

Leipzig, 1818.

In Ernst Kleins literarischem, geographischem,
Kunst- und Commissions-Comptoir.

Friedrich August

Der nun selige Oberhofprediger D. Reinhard sprach in seiner Predigt bei Eröffnung des Landtages 1799 zu den Ständen folgende denkwürdige Worte:

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, ist unter allen Tugenden unsers Regenten die erhabenste und glänzendste..... Daß seine treuen Sachsen das Theuerste, was sie auf Erden besitzen, ihre Rechte, seinen Händen übergeben haben, und die Erhaltung derselben von Ihm erwarten; daß auch der Niedrigste im Volk bei dem, was er von Rechtswegen fordern kann, eben so sicher seyn muß, als der Vornehmste und Höchste;..... dies, dies sind die Gedanken und Grundsätze, die seiner edlen Seele vorschweben, die in alle Seine Handlungen übergehen und alle Seine Schritte leiten, durch die Er sich auch die Achtung und das Vertrauen von ganz Europa verschafft hat. Vor dem Throne eines Fürsten erscheinen Sie also jetzt, ehrwürdige Männer, der nie Sein Wort gebrochen, der nie nach bloßer Willkühr entschieden, der nie wesentlich die Rechte eines Menschen gekränkt, der nie anders gehandelt hat, als nach dem Ausspruch eines zarten immer regen Gewissens;.....

Friedrich August der Gerechte, (denn warum sollte ich den ehrenvollen Beinamen nicht jetzt schon brauchen, mit welchem die Geschichte Ihn einst in den Jahrbüchern des Vaterlandes auszeichnen wird,) Friedrich August der Gerechte hat Sie zu Seinem Throne gerufen. &c. &c.“

Sr. Excellenz

dem

Hochgebornen Herrn Grafen

Detlev von Einsiedel

Königlich Sächsischem Cabinets-

Minister und Staatssecretair,

Ritter des Königlich Sächsischen Ordens der Krone,
Großkreuz des St. Stephans = Ordens, des
Civil = Verdienst = Ordens und des Großherzoglich
Sachsen = Weimarischen Falken = Ordens, Herrn auf
Mülsenberg u.;

widmet,

als dem

allgemein geehrten,

für das Wohl des Landes besorgten

ersten Staatsbeamten

des verehrtesten Monarchen,

dieses patriotische Werkchen

aus höchster Ehrerbietung

der Verfasser und Verleger

*r. Ernst Klein.

V o r w o r t.

Dieses Schriftchen ist ein Auszug meiner so vortheilhaft beurtheilten, von den höchsten Personen so gnädig, von den treuen Sachsen so warm aufgenommenen großen Schrift: Friedrich August der Gerechte, Sein Leben und Wirken, für Gebildete; die von demselben Herrn Verleger herausgegeben wurde. Für wen sie bestimmt ist, besagt der Titel zur Genüge. Hinlängliche Kenntniß dessen, was unser König that, muß die höchst erfreuliche Feier gewiß um ein großes erhöhen, und in allen Gemeinden, in allen Häusern, ja beim Schulunterricht ist doch wohl ein Stündchen zu finden, wo das

Büchlein gelesen und erklärt werden kann. Der wohlfeile Preis erlaubt auch dem Aermsten, es anzukaufen, so wie Gutsbesitzern und Predigern, es in Gemeinden und Schulen zu vertheilen, und dem Verfasser und Verleger wird es ein großer Lohn seyn, wenn beide dadurch beitragen, diese Feier des bevorstehenden, in der Geschichte so seltenen Festes des innigst verehrtesten Königs zu erhöhen, der Liebe der treuen Unterthanen zu ihrem König neue Nahrung zu geben!

Leipzig, im May 1818.

* r.

Wie bei Luthers und Melanchthons Leben sind 3 Ausgaben, (außer einigen Exemplaren auf Velinpapier für hohe Personen,):

Schreibp., mit Portrait Velinp. 9 Gr.

Druckpapier 6 Gr.

in Duzenden bei dem Verleger 2 Rthlr.

— do. — ordinaire Ausgabe. 4 Gr.

Letztere ist blos bei dem Verleger gegen baare Zahlung und in Duzenden zu . . . 1 Rthlr. 12 Gr.

Friedrich August des Gerechten
funfzigjährige Regierung.

Brave Sachsen, treue Unterthanen des geliebtesten Königs! wir feiern dieses Jahr ein Fest, das unsern Vorfahren, wenn ich mich nicht irre, nie zu Theil geworden ist, das unsern spätesten Nachkommen vielleicht nicht zu Theil wird: die Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung eines geliebten Königs. Wenn ein schlichter Bürger sein Gewerbe so lange mit Rechtlichkeit, Verstand und Glück betrieb, so freut sich Jung und Alt von allen, die ihn kennen. Wenn irgend ein Mann in einem Amte das Glück hat, sagen zu können: nun habe ich funfzig Jahr mein Amt treu und redlich verwaltet und bin meinen Pflichten so treu nachgekommen, und habe Nutzen gestiftet, so viel ich konnte, so sehr es nur immer meine Kräfte erlaubten: da nimmt gewiß die ganze Stadt, wo das geschieht, oder das ganze Dörflein freudigen Antheil daran. Und das mit Recht. Denn es ist ein seltenes Geschenk des Himmels, funfzig Jahre lang

mit Ehren gelebt und gewirkt zu haben, und es wird dies seltene Geschenk wenigen zu Theil in einer Zeit, wo man noch mehr, wie jener Alte, zu klagen Ursache hat: Unser Alter währet siebzig, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre!

Um wie viel größer ist daher wohl das Entzücken, mit dem wir das seltenste Fest in der Art feiern, das uns dies Jahr zu Theil wird. Ehe der König eines Landes das Glück hat, auf ein zurückgelegtes halbes Jahrhundert seiner Regententhätigkeit zurückschauen zu können, vergehen oft Jahrhunderte, und in Sachsen ist mir wenigstens keiner bekannt, der seinem Volke Gelegenheit zu dem Jubel gegeben hätte, der uns in wenigen Wochen erwartet!

Und zwar im allerhöchsten Maße erwartet.

Denn wenn unser König nicht der wäre, der er ist; wenn uns nicht bekannt wäre, wie er funfzig Jahre lang nichts im Sinne hatte, als Redlichkeit und Tugend zu üben, gerecht in allen Dingen und gegen den geringsten Unterthan zu seyn, nichts als den Wohlstand, das Glück seiner Unterthanen vor Augen zu haben; wenn er im Gegentheil statt seiner Güte oft Härte, statt der Gerechtigkeit starre Willkühr, statt des Bestrebens unser Wohl zu fördern, nichts als das Interesse seines Schazes berücksichtigt hätte: könnten wir dann wohl mit frohem Herzen in den Jubel einstimmen, den uns dann vielleicht zwar ein Befehl

der Obern erheucheln ließe, der aber unmöglich so aus dem Herzen kommen könnte, wie jetzt, wo wir alle einander laut und frei gestehen müssen, daß unser Fürst nie sein Glück, sondern immer nur das seiner Unterthanen vor Augen hatte; daß ihm Wort und Treue und Redlichkeit und Gerechtigkeit mehr, als alle Schätze der Erde galten!

Darum freueten sich lange schon tausende und tausende dieses Jahres, und in ihm des Tages, der den Kreis von funfzig Jahren einer Regierung des Fürsten beschließt, der immer das Gute wollte, und im hohen Grade vollbrachte, und mit dem prüfenden Schicksal selbst zu ringen schien, als es ihm alle Früchte früherer Jahre entriß, aber doch das Bewußtseyn lassen mußte: Das Schicksal der Menschen liege in Gottes Hand!

Wir alle sind von dem Guten, was unser König in seiner langen Laufbahn wollte und that, im Stillen selbst vollkommen überzeugt. Und dies ist hier noch ein gewiß seltener Fall, der gerade für den Beobachter der Zeit und der Menschen diese Jubelfeier um ein großes erhöht. Wir alle wissen, daß auch in der geringsten Hütte des ganzen Landes nicht einer ist, und sey er noch so unwissend, sey er noch so wenig im Stande, sich Kenntniß von dem, was unser König that, zu verschaffen, der an diesem beständigen Bestreben desselben, das Glück seiner Unter-

thanen zu befördern, zweifeln möchte. Ohne Zweifel muß aber unsere Freude an diesem nie erlebten, nie wieder zu erlebenden Feste um ein großes gesteigert werden, wenn wir es uns ins Gedächtniß zurückrufen:

Was that denn unser König in diesen funfzig Jahren für uns alle, in diesen Jahren, wo das Schicksal die furchtbarsten, wie die wunderbarsten Begebenheiten zusammenhäufte, von denen die Nachkommenschaft Gelegenheit nehmen wird, einen Ruhepunkt der Geschichte festzusetzen?

Als unser König am 16ten September 1768 seine Regierung antrat, waren in Sachsen noch auf jedem Schritte in Städten, wie in den Dörfern, die Spuren eines der fürchterlichsten Kriege zu sehen, der, wie der dreißigjährige das halbe Deutschland verwüstet hatte. In ihm war namentlich Sachsen sieben Jahre lang fast ununterbrochen, mehr oder weniger der Schauplatz desselben gewesen. Eine Schuldenlast von acht und dreißig Millionen Thaler lastete auf dem Ganzen, eine verhältnißmäßige gleiche Summe auf den einzelnen Communen der Städte und Dörfer. Der Vater unsers guten Königs, Friedrich Christian, starb, nach einer kaum zweimonatlichen Regierung, fast in demselben Augenblick, wo er mit seinen Ständen einen Plan zu Bezahlung

dieser Schuldenmasse entworfen hatte, dessen Weisheit die Erfahrung eines halben Jahrhunderts und der Credit in der bösesten Zeit seltsam erprobt hat. Unser Fürst war, als er starb, erst dieizehn Jahre alt, und die Regierung fiel indessen seinem Oheim, Franz Xaver, anheim, der eine Menge Dinge von dem vorbereitete, was unser Fürst nachher mit so vieler Festigkeit und Weisheit begründete, leitete, ausführte. Gebildet von einem der würdigsten Männer, die Sachsen sah, dem nachherigen Minister Gutschmid, einen Staat zu leiten, trat er, aber noch nicht achtzehn Jahre alt, die Regierung selbst an, und von diesem Augenblick an bis zu dem, wo der lang durchgelebte Kreis sich schließt, war bei ihm immer und immer nur das Bestreben sichtbar, die Wunden zu heilen, die er als Knabe seinem Lande hatte schlagen sehen, die er als Mann ihm heilen wollte.

Die ersten Schritte, die er als Fürst in Hinsicht der Verhältnisse von Sachsen zu den mächtigsten benachbarten Staaten that, bestanden darin, daß er die Freundschaft des mächtigen Friedrichs des Großen von Preußen suchte. Er gab die Verbindung mit dem österreichischen Kaiserhause nicht auf; aber er fühlte doch, belehrt von dem, was er selbst zum Theil gesehen hatte, daß Preußens Freundschaft für Sachsen ungleich wichtiger sey. Ihm war es klar, daß seine Feindschaft noch viel gefährlicher wäre, als die des österreichischen Haus-

ses, das Sachsen im siebenjährigen Kriege niemals zu schützen vermocht hatte. In Wien war man darüber freilich unwillig geworden. Zwar merkte man nichts davon, so lange der tiefe Friede, der damals Europa beglückte, ungestört blieb. Aber der Tod des Churfürsten Maximilian von Baiern am Ende des Jahres 1777, der ohne direkte Nachkommenschaft starb, stößte dem damaligen jungen, muthigen Kaiser, Joseph II. Muth ein, dies schöne Land seinen Staaten einzuverleiben. Da sah auch unser Fürst seine Ansprüche schnöde zurückgewiesen. Im Namen seiner Mutter, die die einzige Schwester des verstorbenen Churfürsten war, hatte er das größte Recht, auf die ganze bewegliche Habe des letztern Anspruch zu machen. Ohne Zweifel würde man ihn in Wien berücksichtigt haben, wenn man in Wien nicht übel vermerkt gehabt hätte, daß unser Fürst es lieber mit Preußen, denn mit Oesterreich halten wollte.

Gewiß wird jedem ältern Leser wenigstens erinnerlich seyn, daß der sogenannte einjährige Krieg oder der bayerische Erbfolgekrieg nur wegen jenes Todesfalls entstand. Oesterreich hatte auf Baiern nicht das geringste Recht. Der nächste Verwandte des verstorbenen Churfürsten, der Churfürst Theodor von der Pfalz, hatte sich zwar bereden lassen, mit dem Wiener Hofe eine Uebereinkunft abzuschließen, welche der Wegnahme von Baiern einen Schein des Rechtes

gab. Allein der König von Preußen Friedrich II. hatte diese so alltägliche Beschönigungsmittel auf die feinste, wie die genaueste Art und Weise durchschaut. Anfangs that er dagegen die ernstlichsten Vorstellungen, späterhin erklärte er geradezu, daß er seine ganzen Kräfte aufbieten würde, diesen in Deutschland noch nie erhörten Bruch des Friedens und der bestehenden Verfassung zu verhindern. Der junge Kaiser Joseph ward nicht wenig dadurch gereizt. Ihn feuerte der Gedanke an, den alten ergrauten König, der seinem Hause so manchen Nachtheil zugefügt und die schönste Provinz entrissen hatte, besiegen zu können. Er nahm diese Ausforderung an, und von allen Seiten zogen sich 1778. im Frühjahre Heere zusammen. Unser Fürst hatte gewiß die gerechteste Ursache, sich an das Preussische Haus anzuschließen, da man in Wien seinen Ansprüchen gar kein Gehör gegeben hatte. Ohne Zweifel hätte jeder Andere, minder nüchterne und vorsichtige, auch keinen Augenblick angestanden. Er im Gegentheil glaubte mit Recht, daß der goldne Friede, selbst mit Entbehrung einer Geldsumme, besser sey, als der glücklichste Krieg, und indem er von seinen Ansprüchen schwieg, versuchte er es erst, seinem sich allmählig erholenden Sachsen die Neutralität zwischen Oesterreich und Preußen zu erwerben. Preußens König war gleich bereit dazu, Joseph dagegen stellte dafür Bedingungen auf, die es vollkommen deutlich machten, der unglücklichste

Wechsel des Krieges könne kaum schlimmeres herbeiführen, als hier verlangt war. Da sollte der Königstein einer österreichischen Besatzung geräumt werden, er, der nie einen fremden feindlichen Krieger gesehen hatte. Da sollte sich Sachsen den Durchmarsch, die freie Elbschiffahrt gefallen lassen; die sächsische Armee sollte auf 4000 Mann vermindert werden! Dies konnte unser Churfürst unmöglich eingehen, so lange er nur die mindeste Hoffnung hatte, die Sache besser ablaufen zu sehen, und wider seinen Willen, bei der größten Friedensliebe, sah er sich gezwungen, seine Truppen, 20,000 Mann stark, zu dem preußischen Heere stoßen zu lassen, das unter dem Oberbefehle des Prinzen Heinrichs durch den Dippoldiswalder und Rumburger Paß in Böhmen eindrang.

Der fürchterlichste Krieg schien nun zu beginnen. Es war mitten im Sommer 1778. Die größten Feldherrn, Lacy, Laudon, und ihr Kaiser Joseph II. auf der einen Seite, Prinz Heinrich und Friedrich der Große auf der andern, standen einander gegenüber. Dort schien der Trieb, Lorbeern ärndten, hier gearndtete behaupten zu wollen, alles begeistern zu müssen. Aber so schrecklich dies alles aussah, so gespannt die allgemeine Erwartung war, so ging doch der ganze Krieg hin, ohne daß mehr, als einige Vor- und Nachtrabsgefechte an der Oberelbe und eine Menge Plünderungen in unserm Erzgebirge vorkamen, ohne daß es zu einer Schlacht kam. Jeder Theil

fürchtete den andern. Der eine wollte nicht den Vortheil seiner Stellung aufgeben, und der andere Theil seinen Gegner nicht in der festen Stellung angreifen, die ihm leicht alle Anstrengungen vereiteln konnte. Friedrich den Großen machte das Alter bereits unentschlossen, minder kühn, als er es früher gewesen war. Josephs Mutter, Maria Theresia, war wider ihren Willen zum Kriege hingerissen worden. Frankreich und Rußland sprachen ernste Worte über das Unrecht, das auf Oesterreichs Seite war, und boten ihre Vermittelung zum Frieden an. Diese ward unter solchen Umständen gern angenommen und führte ihn selbst bereits im März 1776 zu Teschen in Schlesien herbei. Friedrich August's Ansprüche wurden zwar nicht vollkommen, aber doch so befriedigt, daß die Billigkeit dabei nicht unbeachtet blieb. Er erhielt dafür die Summe von 6 Millionen Reichsgulden, in halbjährigen Terminen zahlbar, welche den Wohlstand unsers Landes nicht wenig befördert haben, und zugleich wurde ihm noch die Lehnherrschaft über die Herrschaften von Schönburg zugesichert. Die Grafen dieses Ländchens hatten ihm gleich von seinem Regierungsantritte an bis 1777 eine Menge Schwierigkeiten entgegen gesetzt und sogar ein Commando von 150 österreichischen Husaren nach Glaucha geführt, die einer kaiserlichen Commission zur Bedeckung und Begleitung dienten.

Es konnte Niemanden entgehen, daß diese Beendigung der Dinge für Sachsen aus dem Verhältniß hervorging, daß unser Fürst mit Preußens König angeknüpft hatte. Er sollte die Freude haben, bald eine neue Frucht davon zu ärndten. Der letzte Graf von Mansfeld starb im Jahr 1781, und sein Ländchen, wichtig durch die Bergwerke, durch seine Fruchtbarkeit, fiel theils an Preußen, theils an Sachsen. Die Theilung konnte eben so viel Schwierigkeiten finden, als die Auseinandersetzung der Lehnverhältnisse, in welchen die Grafschaft theils zu Magdeburg, theils zu Sachsen stand. Man hatte ja das Beispiel mit dem Grafen von Schönburg gehabt, wo das Verhältniß viel weniger verwickelt gewesen war und der doch, indem er seinen Schritten durch Anrufung des Reichskammergerichts einen Schein des Rechts zu geben gewußt hatte, seinen Pflichten von 1768 bis 1779 auszuweichen wußte, wo ihm der Friedensschluß zu Teschen die Hand band. Allein eben dies freundschaftliche Verhältniß mit Berlin ließ hier keine einzige Schwierigkeit aufkommen, und unser Fürst sahe bei Friedrich dem Großen so viel Wohlwollen und Entgegenkommen, daß er es selbst für seine Pflicht hielt, es auf jede mögliche Weise von seiner Seite zu erwiedern.

Dazu fand sich die Gelegenheit sehr bald, in wiefern Friedrich der Große einen allgemeinen deutschen Fürstebund zu gründen suchte. Joseph II. war kaum alleiniger Besitzer des Thrones

durch den Tod seiner Mutter geworden, als er eine Menge kühner Pläne auszuführen gedachte, die mit der damaligen bestehenden Verfassung unsers deutschen Vaterlandes gar nicht vereinbar waren, und so sehr auch Friedrich der Große vom Alter, von Krankheit gebeugt wurde, so ließ er sich doch keinen Augenblick über die Absichten des kühnen, um sich greifenden, alle Rechte mit Füßen tretenden Kaisers täuschen. Im Gegentheil sammelte er unter seinem Fittig alle deutsche Fürsten und foderte sie zu einem Bunde auf, den er als Damm gegen Josephs Eingriffe hinzustellen hoffte. Unser Fürst war einer der ersten, wie der mächtigsten, der in seine, nur auf das Recht und die Ordnung sehenden Absichten einging und das durch das Beispiel für alle andere Fürsten gab. Es war Friedrichs letzte Arbeit gewesen, die ihm jedoch so viel Ehre, als seine frühern Thaten, erwarb, denn Joseph scheute den Ernst, mit dem er sprach; den Scharfsinn, mit dem er alles durchschaute; den Eifer, mit dem ihm Deutschlands Fürsten in dem Maße huldigten, als sie sich mißtrauisch vor dem Wiener Kabinet zurückzogen. Friedrich hatte das Verdienst, mit der Feder jeder Unzufriedenheit und innern Zwietracht vorgebeugt zu haben. Unser Fürst hatte das Verdienst, seinen Plan durchschaut, und zuerst ergriffen und gezeigt zu haben, wie er nichts höher achte, als das deutsche Vaterland und die Verfassung desselben! Der Tod des unruhigen Josephs II. im Jahr

1790, die bald darauf aufs neue eintretende Ersledigung des deutschen Kaiserthrons durch Leopold II. Tod, gab ihm bald Gelegenheit, dies in der Eigenschaft eines letzten Verwesers des deutschen Reichs zu zeigen. Er legte dabei alle Thätigkeit an den Tag, die das morsche, den Einsturz bereits drohende Gebäude dieses aus so vielen einzelnen Theilen bestehenden schwerfälligen Staatenbundes nur immer zuließ. Die große Gährung, in welcher es gänzlich untergehen sollte, fing bereits in Frankreich auf der einen, in Polen auf der andern Seite an. Die Bewohner des letztern Reichs boten unserm Fürsten ihre Krone an. Er, der den Schein von der Wirklichkeit zu trennen wußte, schlug ein Anerbieten aus, das von so manchen andern Fürsten mit Sonnen Goldes aufgewogen worden wäre. Mit ruhiger Besonnenheit sah' er das Geschick dieses Staates im Voraus. Ehe zwei Jahre vergingen, stürzte das mit sich selbst uneinige Reich in Trümmern, welche von den Nachbarn getheilt wurden, die den innern Zwist angefacht, genährt, mit Schadenfreude beobachtet hatten. Für Sachsen hatte dies Geschick jetzt nur die Folge, daß die letzten Reste seiner frühern Herrlichkeit, wo seine Fürsten Könige von Polen gewesen waren, in Warschau dahin schwanden. Es war 1796, als der Palast, wo diese Könige residirt hatten, eine Niederlage des Meißner Porzellans, geräumt, ein Commando Soldaten von zwölf Mann, die die

Aufsicht darüber hatten, entlassen werden mußten. Die Summe von 70,000 Dukaten für diese Herrlichkeiten entschädigte wenigstens in so fern, als von dem Palaste kein Gebrauch gemacht werden konnte.

Inzwischen hatte auf der einen Seite die Gährung in Frankreich für Deutschland eine bedenkliche Wendung genommen. Die Ideen von Freiheit und Gleichheit aller Menschen hatten das Mißtrauen der meisten Fürsten; die Ausbrüche von Volkswuth und Rache das Mißfallen aller ruhigen Beobachter; die Mißhandlungen der königlichen Familie die Theilnahme der meisten Kabinetter und das Bestreben erregt: mit gewaltsamer Aufrechthaltung des französischen Thrones ihren eigenen zu sichern, so wenig dieser auch, bei einer ganz andern Lage der Dinge, eine Erschütterung zu fürchten hatte. Die Flucht der französischen Prinzen und vieler tausend Adeligen, Geistlichen; die Vorstellungen, die sie von der Lage der Dinge in Frankreich gaben, fachte den Zunder eines Kriegs zwischen Frankreich und Deutschland immer mehr an. Merkwürdig ist es, wie unser Fürst in dieser kritischen Lage fast unter allen deutschen Fürsten allein — wenigstens nennt die Geschichte keinen andern — die Sache von der rechten Seite ansah, und zu einer Zeit zur Mäßigung und Vorsicht rieth, wo in Wien und Berlin, und längs dem Rhein und in London, und mit einem Worte überall nur von den

französischen Rebellen gesprochen wurde, und wie man sie zu Paaren treiben und in Paris zum Fenster herausstürzen und hängen und köpfen müsse. Was vermag aber die Weisheit Eines im Sturme solcher Zeit? Der Churfürst hatte das Unangenehme, daß in Pillnitz, seinem ländlichen Sommeraufenthalte, eine Zusammenkunft zwischen Preußens Könige und dem österreichischen Kaiser Leopold — der bald darauf starb — und den französischen ausgewanderten Prinzen Statt fand, in der man die Verabredung traf: die Lage des französischen Königs als eine gemeinschaftliche Angelegenheit aller Souverains zu betrachten. Bald ging aus dieser Verabredung zwischen Wien und Berlin ein festes Bündniß hervor. Auch unser Fürst wurde dazu eingeladen, allein er lehnte, in Folge der früher geäußerten so weisen Ansichten das Bündniß völlig ab, und begnügte sich, treu als Reichsstand sein Contingent zu stellen, als das ganze Deutschland selbst in die Fehde verwickelt wurde. Leopold erlebte den Ausbruch des Kriegs nicht. Er starb in dem Augenblicke, wo die Franzosen sich zum Einfall in die gährenden Niederlande rüsteten. Sein Sohn, Franz II. erbte mit der Krone den furchtbarsten Krieg, der mit kurzen Unterbrechungen, im wechselnden Gange, ganz Europa in allen Richtungen durchziehen, verheeren, mit Noth und Jammer heimsuchen, alle Völker zu streitenden Heeren wandeln und Barbareien ohne gleichen,

wie sie seit Jahrhunderten nicht gehört worden waren, rege machen sollte. Gefangene, Kranke, wurden verbrannt, gespißt, durch die grausamsten Qualen verstümmelt und getödtet, dem Hungertode, dem gräßlichsten Elende absichtlich preisgegeben, und man brüstete sich damit und man suchte in Auffindung neuer Qualen, neuen Ruhm, neue Ehre. Die Nachwelt wird es nicht glauben, daß dies in unsern Zeiten, zum Theil von den gebildetsten Menschen, zum Theil von den aufgeklärtesten Völkern, verübt werden und sich in den berühmtesten Städten ereignen konnte! Möge keinem hierbei das Gewissen sagen, daß auch er sich damals vergaß und der Menschheit Hohn sprach!

Der Gang des großen Kriegs hatte auf Sachsen anfangs keinen Einfluß. Das Geschick der Waffen schwankte lange hin und her, doch so, daß die Franzosen immer mehr das Herz von Deutschland bedrohten. Durch Ueberzahl, durch den Muth ihrer Krieger, durch Einheit ihrer Maasregeln, während dies große Bündniß mit sich selbst uneins war, nahmen sie einen Punkt nach dem andern weg. Endlich schloß Preußen den bekannten Baseler Frieden, der dem ganzen nördlichen Deutschland die Neutralität sicherte. Die sächsischen Truppen blieben nur noch kurze Zeit bei den Oesterreichern, da die Franzosen ganz

Franken überschwemmten, und der Churfürst schloß
 im Namen des ganzen obersächsischen Kreises mit
 dem kühnen Jourdan einen Waffenstillstand, der
 alles, was das südliche Deutschland erfahren hatte,
 und noch erfahren mußte, von Sachsen glücklich
 abwendete. Von nun an aber schien Deutschlands
 Waage sich immer zu heben und die von Frank-
 reich zu sinken. Zwar rastten Oesterreich und
 Rußland noch einmal alle Kräfte zusammen,
 Frankreich zu erdrücken, und Deutschland sahe zum
 erstenmal ein großes russisches Heer mit seinem
 asiatischen Troß den Alpen Tyrols zuziehen. Auch
 glückte es dem alten Suwarow, in vielen mörder-
 rischen Schlachten den alten in dem Türkenkriege
 erlangten Ruhm zu behaupten. Allein Massena
 setzte ihm auf den Schweizeralpen einen Damm,
 und Uneinigkeit zwischen ihm und dem österrei-
 schen Obergeneral lähmte seine Kräfte, und Bos-
 naparte kam aus Egypten. Er sammelte Frank-
 reichs Jugend, sie über die Alpen zu führen; mit
 ihr schlug er die überraschten österreichischen er-
 grauten Krieger, nahm sie gefangen und diktirte
 dann einen Frieden, der die Vernichtung der meis-
 ten kleinen deutschen Reichsstände zur Folge hatte.
 Das deutsche Entschädigungsgeschäft,
 die Frucht des Luneviller Friedensschlusses, d. h.
 die Art und Weise, wie die größern deutschen
 Reichsfürsten für das, was sie auf dem linken
 Rheinufer verloren, entschädigt werden sollten,
 nahm einen bösen Gang. Weil Unrecht nie Recht

5

werden kann, versetzte es der deutschen Rechtlichkeit und Treue und Biederkeit einen unheilbaren Stoß. Es ward das Beispiel für alle die nachfolgenden bitteren Einverleibungen und Theilungen und dergleichen, die den Unwillen aller Rechtlichen rege machen, welche Augenzeugen davon gewesen sind. Die kleinen deutschen Fürstenthümer, die Reichsstädte, jene Wiegen alter deutscher Kunst und Thätigkeit, die geistlichen Länder wurden hier zerrissen, zerstückelt, angewiesen, wie man es in Paris für gut befand, denn hier war der Gerichtshof, wo über Deutschland gesprochen war. Unserm gerechten Fürsten wurde, nebst sieben andern Reichsständen, die Leitung dieses Entschädigungsgeschäfts übertragen. Wie vermochte der Gerechteste das Ungerechte auszugleichen? Ihm blieb nichts, als zu bitten, zu warnen, zu zeigen, wie die geopfertten Fürsten und Städte zum mindesten die größte Beherzigung von Seiten des gesammten Deutschlands verdienten. Keiner sprach so ernsthaft, so warm, als unser Fürst, für die geopfertten, denen es nur an der Macht gebrach und die bloß darum ihre konstitutionelle Würde verloren. Nur er sagte ganz allein unversehrt, daß namentlich der Reichsdeputation gar nicht das Recht zustehe, die politische Existenz der Reichsstädte, für die kein Mensch ein Wort sprach, zu vernichten!

Der Lüneviller Friede war in dem großen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich nur eine Pause gewesen, die schon 1805 ihr Ende fand. Der kurze dreimonatliche Winterfeldzug, der den französischen Heeren zur steten großen Ehre gereichen wird, endigte mit den größten Niederlagen der österreichisch-russischen Heere bei Ulm und Austerlitz und mit Vernichtung aller der weitaussehenden Pläne, die man in London und Wien entworfen hatte, aber er war auch das Zeichen, daß die glückliche Zeit von Sachsen dahin sey. Bis dahin hatten wir den Krieg immer nur von Hörensagen und aus den Zeitungen kennen gelernt. Die Durchmärsche, die theils unsere, theils von 1792 bis 1795 die preussischen Truppen nach dem Rheine machten, waren kaum bemerkbar, ohne Aufwand, ohne Störung vorübergegangen. Diesmal 1805 ward es anders. Napoleon hatte die preussische Neutralität nicht geachtet. Der preussische Hof, entschlossen dies zu rächen, ließ ein großes Heer in Sachsen sammeln, und unser Kurfürst sah sich genöthigt, die Hälfte seiner Truppen dazu stoßen zu lassen. Die Schlacht von Austerlitz, die Verschiedenheit der Ansichten im preussischen Kabinette selbst, ließ es diesmal bei der bloßen Furcht bewenden, die sich damals bereits mancher Herzen bemeisterte, allein die starken Durchmärsche, das lange Cantonniren der preussischen Truppen gab bei der großen bestehenden Theu-

zung aller Bedürfnisse bereits einen Vorschmack der Lasten, die Sachsen von nun an in immer sich steigerndem Verhältnisse erfahren sollte! Der Churfürst that bereits, was ein Vater für seine Kinder thun kann. Die Landstände warfen bereits im März 1806 eine Summe von 300,000 Rthlr. für die Leidenden und Darbenden aus, aber das Schlimmste sollte erst kommen!

Die Ausöhnung zwischen Preußen und Frankreich war mehr Schein, denn Wirklichkeit. Das preußische Kabinett war nun mißtrauisch, Napoleons Stolz konnte es nicht vergessen, daß man ihm gedroht hatte. So kam es, daß kaum die Truppen in ihre Standquartiere eingerückt waren, als das Wetter wieder furchtbarer heranzog. Deutschlands Kaiser trat als solcher von der Bühne ab. Seine Würde war längst zum Schatten geworden. Er verzichtete daher nun ganz darauf. Aus zwei Churfürsten wurden Könige in Baiern und Württemberg. Napoleons Wink galt in Deutschland mehr, als sonst der Wille des deutschen Kaisers. Preußen ward darsüber eifersüchtig. Kaum hatte es, mit Frankreichs Einwilligung Hannover in Besitz genommen, als es fürchtete, daß dies mit England den Frieden unterhandle, für den Hannover als Unterpfand von ihm zurückverlangt wurde. Es suchte einen nordischen Bund, im Gegensatz des Rheinbundes zu gründen, den Napoleon gestiftet hatte. In Paris nahm man das für

eine Anmaßung, da mehrere der dazu aufgeforderten Fürsten keine Neigung dafür zeigten. So setzten sich die französischen Heere in dem Augenblicke in Marsch gegen den Thüringer Wald. Hinter diesem stand das preussische Heer, woran sich wieder 10,000 Mann Sachsen nothgedrungen angeschlossen hatten, unentschlossen so lange, bis es gänzlich umgangen, von seinen Magazinen abgeschnitten war. Durch diese Umgehung war Sachsen von der französischen Reiterei überschwemmt, ehe es noch zu der Schlacht von Jena kam, die den preussischen Staat in zehn Stunden an den Abgrund brachte. Sachsen kam unmittelbar in die Hände des französischen Kaisers. Plünderungen des platten Landes, Contributionen der Städte fanden in einem Maße Statt, wie sich das im Frieden aufgewachsene Geschlecht nicht vorstellen konnte. Napoleons Worte standen mit dem, was geschah, in sehr geringem Einklange. Er gab sich den Schein, als wisse er vollkommen das gezwungene Verhältniß zu würdigen, in welchem unser Fürst zum preussischen Kabinett gestanden hatte. Er schickte daher vom Schlachtfelde aus zwei gefangene Offiziere, Funk und Thielmann nach Dresden zum Churfürsten selbst, die ihm die friedlichsten Gesinnungen für seine Person bezeugten und die Bitte zu bleiben überbrachten. Eben so wurden auch überall die Städte und Dörfer als *pays neutre* oder *neutrales Land* bezeichnet, aber diese Neu-

trahität war wenig mehr als Spielerei, und es vergingen zwei volle Monate, ehe es dem Churfürsten gelang, durch den Graf von Bosc mittelst eines Friedens dem ängstlichen Zustand ein Ende zu machen. Es wurde dieser Friede in Posen am 11ten Decbr. 1806 geschlossen. In dem er die willkührlichen Lasten endete, die die französischen Gouverneure und Intendanten auf uns häuften, bürdete er uns nicht geringe neue Verpflichtungen auf, wovon der Marsch eines Contingents von 6000 Mann für den gegenwärtigen Krieg; von 20,000 Mann für künftige Kriege keine der geringsten war. Unser Fürst nahm nun den Königstitel an. An Länderumfang aber gewann Friedrich August durch diesen Friedensschluß gar nichts, weil er nichts auf solche Weise gewinnen wollte. Im Gegentheil sah' er sich zu einem Tausche genöthigt, der ihm bei Unvernünftigen viele ungerechte Beurtheilungen zugezogen hat, ob schon der Nachtheil dabei, ja selbst der Zwang dazu mit auf seiner Seite waren. Er wurde nämlich genöthigt, den Kottbuser Kreis anzunehmen und dagegen die Grafschaft Mannsfeld abzutreten, die wegen der Kupferbergwerke so wichtig war.

Der Schlag bei Jena und seine Folgen hatte Sachsen ungemein große Opfer gekostet. Die ganze Reiterei hatte ihre Pferde hergeben müssen,

was einen Verlust von 304,749 Thaler ausmachte. Das Geschütz hatte seine Bespannung, die Armee ihr Fuhrwesen, ihre Bekleidung verloren. Die Unterthanen hatten ungeheure Einquartierungen nähren und Vorspann leisten müssen. Was an den großen Landstraßen lag, hatte alle mögliche Mißhandlungen des übermüthigen Siegers erdulden und dann alle seine Bedürfnisse befriedigen müssen. Da zeigte sich, wie sehr es unserm König am Herzen lag, diese unerwarteten Leiden seines Volkes zu lindern, wie er weit entfernt war, in dem angenommenen Königstitel eine Entschädigung für Alles zu suchen, was der Krieg auf sein Land gehäuft hatte! Gleich beim ersten Sturme hatte er aus seinem Privatschatze große Summen vorgeschossen, um nur die ersten Anforderungen des Feindes an sein Land zu decken. Jetzt gewährte der geschlossene Friede und der Landtag Zeit zur Berathung über die besten Mittel, der Ungleichheit, die in Befriedigung der feindlichen Anforderungen Statt gefunden hatte, abzuhelpfen und die sich zeigenden Staatsbedürfnisse bei Wiederherstellung der Armee zu decken. Durch neue Abgaben sollten, wie er erklärte, die nöthigen Summen durchaus nicht beigetrieben werden. Dagegen waltete damals nicht das geringste Bedenken ob, die vorhandenen Kassensbillets um anderthalbe Million zu mehren, und eine Anleihe von vier Millionen Thaler auf den Gesamtkredit des ganzen Landes aufzubrin-

gen, da die Pünktlichkeit, mit der die Schulden desselben seit Friedrich Augusts Regierung bezahlt worden waren, das Unterbringen der Schuldscheine, wie sich gleich nachher zeigte, als leicht und sicher erscheinen ließ. Da nun auch der Stand der adeligen Rittergutsbesitzer einen freiwilligen Beitrag von 400,000 Thaler leistete, so wurde auf diese Art damals durchaus all dem Elende, und dem Druck gesteuert, der sonst, bei der vorherigen großen Theuerung, auf die niedern Volksklassen gelastet haben würde, und die Art, wie der König hierbei zu Werke ging, erwarb ihm damals die Liebe jedes seiner Unterthanen so sehr, als sein Bestreben selbst. In dem er nämlich durch das neue Verhältniß mit Napoleon König geworden war, hatte ihm dieser auch das Recht gegeben, unbeschränkt zu herrschen, alle die Verhältnisse zu lösen, die sonst bisher zwischen ihm und den Landständen Statt gefunden hatten. Von diesem Rechte hatten nicht allein 1805 Baiern und Württemberg, sondern selbst ganz kleine in den Rheinbund aufgenommene Fürsten, z. B. Baden, Nassau &c. sogleich vollen Gebrauch gemacht. Unser gute rechtliche König aber wollte davon nichts wissen. Sein erstes war, daß er erklärte, wie darum die Landesverfassung nicht im geringsten geändert werden sollte und diese Erklärung ist ihm auch immer so heilig geblieben, wie jedes Versprechen, das er je gegeben hat. Die Landstände dankten

ihm 1807 deshalb auch eben so ehrfurchtsvoll, als gerührt und erkannten es mit gerührtem Herzen, wie edel und gerecht der König aus freiem Willen, ohne allen äußern Zwang handle.

Was Sachsen durch die Schlacht von Jena zunächst erfahren mußte, wäre auf diese Art gewiß leicht verschmerzt worden. Aber der Friede, den Preußen 1807 endlich mit Frankreich schloß, brachte es in neue unangenehme Verhältnisse, die zwar nicht gleich im Augenblick nachtheilig waren, aber den Grund zu manchem legten, was späterhin in unsern Tagen hervorging. Unser König wurde durch diesen Frieden, wider sein Erwarten und ohne sein Vorwissen, zum Herzog von Warschau ernannt, d. h. eines Theiles von Polen, das in drei verschiedenen Zeitpunkten dem Königreich Preußen einverleibt und jetzt wieder abgerissen worden war. Unser König hatte früher die Königskrone von Polen ausgeschlagen; jetzt konnte er den Herzogstitel nicht ausschlagen, denn leider raubte ihm die französische Macht fast jede Gelegenheit, den Polen nur halb so wohlthätig zu werden, als er es vielleicht außerdem hätte seyn können. Unter solchen Umständen hatte er davon keinen Vortheil, wohl aber das Unangenehme, daß man hier und da im Auslande wädhnete, er habe nach dieser Würde gestrebt, die er doch in einer

viel glänzender Gestalt zurückgewiesen hatte; er sey Schuld daran, als die Polen alle die preussischen Beamten mit einer auffallenden Härte verjagten, weil sie von ihnen gedrückt und verspottet worden waren; er sey die Ursache, daß die preussischen Hypothekengläubiger weder Kapitale, noch Zinsen erhielten. Ueber diese drei Punkte hat man im Jahr 1813 und späterhin dem guten König ebenso harte, als unwahre Vorwürfe gemacht, die jetzt zum Glück vollkommen bis auf den kleinsten Punkt widerlegt sind, und ich würde diese Widerlegung hier gern aufnehmen, wäre nicht jeder, der diese Zeilen liest, vollkommen überzeugt, daß unser König mit seinem Willen keinem Menschen je zu nahe trat. Den einzigen Umstand will ich nur anführen, daß unser König als Herzog von Warschau jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler zu beziehen hatte, aber davon nicht einen Thaler bekommen hat, weil der Warschauer Staatsschatz stets in der größten Verlegenheit war. Kann es einen größern Beweis von seiner Uneigennützigkeit, von seinem Willen, niemanden zu drücken, geben? Kann der, der so uneigennützig ist, wohl gegen Fremde so ungerecht seyn, wie ihn uns gern so manche Schriftsteller geschildert hätten, die nicht aufs entfernteste Bescheid wußten?

Ohne Zweifel würde dieses Verhältniß nie eine so unangenehme Erörterung veranlaßt haben, wenn ein anhaltender Friede Deutschlands und

Sachsens Fluren insbesondere beglückt hätte. Allein leider! ward dieser uns nicht lange erhalten. Noch nicht zwei Jahre waren vergangen, als die Sachsen sich schon wieder, 1809, zum Zuge nach der Donau rüsten mußten. Sie ärndeten vor Preßburgs Thoren und auf den blutigen Feldern von Wagram unsterblichen Ruhm; allein unser König mußte nicht allein zuerst Dresden, sondern späterhin das Land selbst verlassen, da sich ein österreichisches Streifcorps, verbunden mit der schwarzen Schaar des Herzogs von Braunschweig; Oels in Bewegung setzte, Dresden und Leipzig wegnahm, Contributionen und Requisitionen machte und erst durch ein Corps zurückgetrieben wurde, das der Herrscher des im Tilsiter Frieden geschaffenen Königreichs Westphalen herbeiführte. Selbst der Waffenstillstand, der im July bereits den fürchterlichen Krieg beendigte, schützte Sachsen nicht vor dem Zuge, den der Herzog von Braunschweig mit stürmischer Eile von Böhmen bis zur Mündung der Weser machte, um sich nach England einzuschiffen. Er würde namentlich Leipzig den 26sten July immerwährend merkwürdig gemacht haben, wenn nicht die Tage des Octobers 1813 die Schrecken, die er hatte, bei weitem überboten hätten!

Auch nunmehr würde sich Sachsen ohne Zweifel leicht und bald erholet haben, wenn der

Friede, der im October 1809 zu Schönbrunn geschlossen wurde, nicht, gleich dem Tilsiter, fast ärgere Lasten herbeigeführet, drückendere Verhältnisse erzeugt hätte, als es der kurze Krieg selbst that.

Die Armee hatte nämlich, so kurz der Feldzug auch gewesen war, viel Menschen verloren. Sie mußte neu ergänzt und — nach Napoleons Willen — umgeformt werden. Schon dies machte große Ausgaben nöthig. Diese waren aber nur eine Kleinigkeit gegen das Ansinnen des französischen Kaisers, daß Torgau auf Sachsens Kosten zu einem festen Elbpasse gemacht werden sollte; eine Sache, die man kaum, nach dem entworfenen Plane, für 7 Millionen Thaler bewerkstelligen konnte. Und das trat nach einem Kriege ein, wo Durchzüge und Bedrückungen gerade genug Statt gefunden hatten, obschon der Schauplatz nicht hier gewesen war! Zugleich ging Napoleon in seinem Hasse gegen England so weit, daß er befahl, alle vorhandenen englischen Waaren zu verbrennen, ob sie schon in Leipzig, das hierbei vorzugsweise litt, 1807 mit einer großen Contribution von 2 Millionen losgekauft worden waren, und als dieses bewerkstelliget war, so wurden auf alle westindischen Baumwollen- und andern Colonialwaaren 50 Procent Abgaben gelegt, wovon, was die Baumwolle anbelangt, leicht die Folge hätte seyn können, daß einige hunderttausend Weber

im Voigtlande und Erzgebirge Hungers gestorben wären. Zum Glück ward diese schreckliche Lage durch mancherlei zufällige Umstände verbessert, und es kam sogar so weit, daß Leipzig die Hauptniederlage von allen Colonialwaaren ward, und sich mit den fernsten Punkten, namentlich mit Odessa, Triest, Malta, Salonichi, Jassy &c., deshalb unmittelbar in Verbindung setzte, während die Fabriken des Erzgebirges und des Voigtlandes zu einem Umschwunge gelangten, den sie vorher kaum geahnet hatten. Das Schlimmste blieben nur immer jene großen Ausgaben, für welche auf dem Landtage 1811 — der letzte, den das ungetheilte Sachsen sah! — nothwendig gesorgt werden mußte, und die ohne neue Abgaben nun nicht mehr aufzubringen waren. Leider dachte man in dem Augenblicke, als sie bewilligt wurden, noch kaum daran, daß schon ein neues furchtbares Wetter heranzog, und daß dieses sich in Sachsen entladen könnte, so entladen könnte, wie wir es leider gesehen und empfunden haben, ahnete vollends gewiß Niemand!

Napoleons und Alexanders Freundschaft auf dem Niemen 1807 geschlossen, in Erfurt 1808 neu besiegelt, hatte bereits 1809 dadurch ihr Ende erreicht, daß das russische Hülfscorps sehr spät kam, und mehr auf den Ausgang der Begebenheiten an der Donau zu warten, denn seinen Gang selbst beschleunigen zu wollen schien. Schwieg auch Napoleon in diesem Augenblicke, um

die unsichern Freunde nicht gar zu Feinden im schwierigsten Augenblick zu machen, so barg er seine Empfindlichkeit nachher nicht, und da namentlich sein System, England von allen Küsten auszuschließen, in Rußland am wenigsten mehr beachtet wurde, so nahm er selbst, um ihm neuen Nachdruck zu geben, ohne weiteres 1810 die ganze Nordseeküste bis an die Trave weg, vereinigte sie mit Frankreich, machte sich so zwar zum Herrn der Weser- und Elbschiffahrt, aber auch Alexander zu seinem offenbaren Feinde. Dieser sahe nämlich theils diese Wegnahme im tiefsten Frieden mit Recht als die größte, unerhörteste Gewaltthat an, theils wurde er dadurch unmittelbar beleidigt, weil auch sein naher Verwandter, der Herzog von Oldenburg, aus dem Lande gejagt wurde. Von nun an erfolgten Protestationen des russischen Hofes bei allen übrigen Höfen, und Truppen setzten sich schon 1811 von beiden Seiten in Marsch, namentlich mußte auch Sachsen schon 5000 Mann nach Glogau schicken, das nebst Küstrin und Stettin noch seit 1806 von den Franzosen besetzt gehalten wurde, und als das Jahr 1812 angefangen war, da sahe man auf allen Straßen von Westen und Süden nach Osten hin einen Zug von Krieger, Geschütz, Gepäck und Heertroß ziehen, wie es noch nie Statt gefunden hatte. Die Einquartierung und der Vorspann ward dadurch schrecklicher, drückender, als je, und die Osterwoche

1812 namentlich war in mehreren Städten zu einer wahren Marterwoche geworden, da Leipzig in derselben z. B. an manchem Tage 20 — 30,000 Mann Einquartierung hatte. In Dresden kamen zu gleicher Zeit fast alle deutsche Fürsten, namentlich auch der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen zusammen. Sie besprachen sich alle mit Napoleon über die Art, wie sie an dem beginnenden großen Feldzug Antheil nehmen sollten; alle waren im Herzen Napoleon abgeneigt, aber sie mußten ihm zu Willen leben und des Augensblicks warten, wo sie ein immer unerträglicher werdendes Joch abwerfen könnten. Welche Lasten erwuchsen schon dadurch in diesem Jahre! Wie viel Mühe kostete es dem guten Herzen des Königs, sie nur einigermaßen durch versuchte gleiche Vertheilung erträglicher zu machen! Schon jetzt sah' er bereits seinen guten Willen mit dem ihm zu Gebote stehenden Mitteln in keinem Verhältnisse mehr! Leider sollte er diese schmerzliche Erfahrung im nächsten, furchtbarsten Jahre in noch viel höherm Grade machen!

Den Gang des Krieges weiß jeder! Das Glück krönte Napoleons Schritte anfangs in eben dem Maße, in welchem es nachher alles verscitelte. Frost und Hunger besiegte das größte, schönste und tapferste Heer, das seit Jahrhunderten gesehen worden war! Auch von den Sachsen kehrten klägliche Trümmern heim, die von der Uebermacht und dem Verrath aller Orten umringt

gewesen waren. Die furchtbarste Seuche war die Folge des Jammers, den das ganze Heer erduldetete, und diese Seuche kehrte mit den zerstreuten Nesten in die Hütten des Landmanns und die Wohnungen des Städters ein, wo sie hinkamen. Es war der Anfang der unaussprechlichen Leiden, die das Jahr 1813 bezeichneten. Sorge für viele tausend Krieger, die bereits von Süden und Westen heraufkamen, die Trümmern aufzunehmen, welche vor den Kosaken flohen, gesellte sich unmittelbar dazu. Aber nicht lange dauerte es, als diese neuen Hülfsstruppen selbst wieder zurück mußten, da die siegende russische Armee, verstärkt vom Kern des preussischen Volks, mit Uebermacht hervordrang. Es hatte sich das preussische Volk im nämlichen Augenblick erhoben, als es die sichere Kunde von der Niederlage des stolzen Kaisers und seines Heeres erhielt, und sein König hatte sich an die Spitze gestellt und geschworen, lieber unterzugehen, als ohne einen ehrenvollen Frieden die Waffen niederzulegen, und er zog, mit seinem und dem russischen Heere, an Alexanders Seite, fast um dieselbe Zeit in Dresden ein, wo er das Jahr vorher mit Napoleon nothgedrungen unterhandelt hatte und der Gast unsers Königs gewesen war. Damals hatte dieser ihn auf's aufmerksamste bewirthet, jetzt seine Residenz verlassen!

Es war nämlich unserm König nicht unbekannt, wie Napoleons Streitkräfte bei weitem

nicht so erschöpft waren, als man im Norden wähnte; wie sich sein neues Heer bereits mit großen Märschen näherte. Er trug daher, mit größtem Rechte Bedenken, der Einladung des Königs von Preußen und des russischen Kaisers: sich mit ihnen gegen Napoleon zu vereinigen, unmittelbar Gehör zu geben. Es hatte noch kein einziger Fürst, der zum Rheinbunde gehörte, mit Ausnahme des hier wenig in Betracht kommenden Mecklenburgs, Miene gemacht, seinen Verhältnissen zu entsagen, und alles kam darauf an, was Oesterreich zu thun gesonnen sey! Er bat also um Neutralität und um Frist, Oesterreichs Stimme zu hören, dieses aber zauderte, sich bestimmt zu erklären, weil die Verwandtschaft mit Napoleon, das Bündniß mit demselben eben so sehr einem Plan gegen denselben abhold waren, als die Zeitverhältnisse es möglich zu machen schienen, alles was 1805 und 1809 verloren ging, wieder zu erobern. Während der König von Dresden nach Plauen, von Plauen nach Regensburg und Prag ging, und hier auf die Entscheidung des Wiener Hofes harrete, war Napoleon über die Saale vorgedrungen, und es kam zu der blutigen Schlacht bei Lützen, und war auch die Tapferkeit auf beiden Seiten gleich gewesen, so ärndtete Napoleon doch allein die wichtigen Vortheile davon, daß er sich dadurch zum Herrn von ganz Sachsen, bis an die Elbe hin, machte. Er nahm Leipzig und Dresden ein, machte Wit-

tenberg frei, forderte Torgau zur Uebergabe auf und verlangte von unserm König die bestimmte Erklärung, ob er, mit Beibehaltung der alten Verhältnisse augenblicklich nach Dresden zurückkommen, oder sein Land von ihm wie ein erobertes behandelt sehen wollte? Was konnte da unser bedrängter Fürst anders thun, als kommen? Hatte die erste Schlacht solche günstige Folgen für Napoleon gehabt, konnte er da wohl hoffen, daß er in einer zweiten unterliegen würde, er, der noch nicht eine einzige verloren gehabt — den in Rußland nur Frost und Hunger besiegt hatte? Was mußte, kam er nicht, aus seinem armen Volke werden? Zwar war jetzt der Strich von Lützen bis Dresden in vielen Punkten zu einer Wüste geworden, wodurch die Heuschrecken ziehen. Aber dies war nur Folge einer vorübergehenden Zerstörungswuth, die den siegestrunkenen Kriegern jeden Volkes eigen, und von der jetzigen Art, den Krieg aus dem Stegereise zu führen, unzertrennlich ist. Welche Contributionen, welche Anforderungen mußten aber wohl gemacht werden, wenn der König nicht kam und das Bedürfniß auf der einen Seite, die Rache wegen seines Abfalls auf der andern gleich sehr die unerschwinglichsten Lasten gerechtfertiget hätten? Wie sehr durfte er dagegen hoffen, daß seine bloße Gegenwart das Unvermeidliche erträglicher machen, das Willkührliche der französischen Befehlshaber beschränken könne? Napoleon hatte ja stets so

viel Achtung für seine Person gehabt, daß er auch jetzt davon viel Gutes hoffen konnte. Zugleich drängte ihn nicht allein ein Kurier des Kaisers Napoleon nach dem andern, indem fast einer den andern jagte, sondern selbst aus Dresden war eine Deputation angekommen. Sie schilderte alle die Vorfälle bei und nach der Lützen Schlacht, der Wahrheit gemäß so, daß es ihm als Pflicht gegen seine Unterthanen erscheinen mußte, zu kommen, da ja selbst Oesterreich es nicht für gerathen gefunden hatte, sich gegen Napoleon zu erklären und ihn vergeblich eben so sehr auf einen Kurier warten, als ihn Napoleon damit und durch seinen Gesandten, Serras, drängen und treiben ließ. Und so kam der König. Und wir wollen ihm dies danken, so lange er und wir leben. Denn nicht der Ausgang der Dinge entscheidet, sondern der Wille, und der war gut bei unserm König. Leipzig wäre ein Schutthaufen geworden, seine Gegenwart hielt allein die Verzweiflung des geschlagenen französischen Heeres in Schranken, und bewog Napoleon, von Gedanken abzustehen, die seiner Flucht Zeit gewannen, aber den Ruin dieser Stadt zur Folge haben mußten, auf deren Kosten seine Feldherren selbst dies zu bewirken dringend, aber vergeblich riethen. „Lieber will ich, sagte Napoleon, zehn Tausend mehr verlieren, als dem edelsten Fürsten diese Schmach anthun!“

So waren die Beweggründe, die den König neun Tage nach der Lützen Schlacht wieder in Dresden einführten. Napoleon hatte mehr als eine Ursache, daß dies mit dem größten Pompe geschah und die Dresdner erinnern sich gewiß noch jenes Tages, wo sie mit zweifelhaft Klopfen dem Herzen ihn so feierlich heimführen sahen, ein Unterpfand ihrer Sicherheit, eine Fürsprache bei dem Sieger, der ihnen mit dürren Worten erklärte, daß alle seine Schonung nur aus Achtung für den wiederkehrenden König Statt fände, und heilig versprach, daß die jetzigen Lasten in wenig Tagen schwinden würden. Das war freilich nicht der Fall. Im Gegentheil wuchsen die Lasten unsers gepeinigten, von dreihunderttausend Kriegern überschwemmten Landes mit jedem Tage, weil die Verwundeten aus blutigen Schlachten hier zusammenströmten, Nahrung und Pflege haben wollten, weil alle Bedürfnisse für Roß und Mann der Streitenden von hier aus bezogen werden sollten, weil der Gang der Dinge eine Wendung nahm, die nur Gott voraussehen konnte, weil die größten Kleinigkeiten den gigantischen Plan Napoleons vernichteten, den er im Waffenstillstand gefaßt hatte. Durch die Dresdner Schlacht war dieser Plan bereits besiegelt, und sein neuer Feind, Oesterreich, wohl am wenigsten geneigt, lange die Spitze zu bieten, hatte in ihr den größten Schlag erlitten. Daran raubte ihm Vandammes Tollkühnheit und unbes

sonnenes Vordringen auf der einen, die Verirrung des preußisch Kleistischen Corps auf der andern Seite alle Früchte dieser Schlacht, und das plötzliche Anschwellen aller Gewässer vernichtete alle seine Truppen in Schlesien. Dies hatte Folgen, die Niemand voraussehen konnte, und die nächste war Verheerung des ganzen Landes, diesselts und jenseits der Elbe und Abmarsch des ganzen französischen Heeres in die Ebene von Leipzig. Ein höheres Verhängniß hatte aller menschlichen Einsicht und Klugheit gespottet, und unser König sah sich genöthigt, vom Strudel der Begebenheiten hingerissen, von französischen Bataillonen umringt, mehr als Gefangener, denn freiwillig nach dieser Stadt zu fliehen. Napoleon rüstete sich schon in ihrem Umkreise allen auf ihn andrängenden Feinden die Spitze zu bieten. Indem der König anlangte, donnerte das Geschütz bereits furchtbar bei Liebertwolkwitz, auf der anderen nach Dresden führenden Straße. Es war nur ein Vorspiel des großen Weltkampfes, der den 16ten October entbrennen sollte, wo Leipzigs Paläste bebten und Ehrgeiz, Tapferkeit, Verzweiflung und Wuth mit Freiheitsliebe, Tyrannenhaß, Rache und Erbitterung um den Sieg rangen. Napoleon verlor die erste Schlacht, in der er selbst anführte, durch die Uebermacht und selbst durch den Abfall der längst gegen ihn erbitterten sächsischen, längst dazu im Stillen befehligten württembergischen Truppen. Der König ward von ihm eingeladen, ihn auf seiner Flucht

zu begleiten, allein er bat, mit den verbündeten Monarchen unterhandeln und in dem geängsteten Leipzig bleiben zu dürfen, vor dessen Thoren sich Tod und Verderben drei lange, bange Tage hindurch gelagert hatten; Napoleon willigte ein. Unser König hoffte, man werde sein freiwilliges Bleiben, seine Bitte, sich mit den Verbündeten zu vereinen, die zwangvolle Lage, in der er seit der Lützen Schlacht ununterbrochen gewesen war, nicht verkennen, man werde das Bleiben zu schätzen wissen, das andere nicht ihm und seinem unglücklichen Volke anrechnen. Allein seine Hoffnung war getäuscht. Man erklärte ihn als Gefangenen, als Kriegsgefangenen, ihn, der nie das Schwert zog, und am 23sten October sahe er sich genöthiget, sein Land, als solcher, mit Berlin zu vertauschen!

Ach das war eine böse Zeit, die nun kam! 150 Städtchen und Dörfer lagen in der Asche, oder waren nur Haufen von Schutt und Steinen, in denen kein Huhn, kein Rind, keine Taube, höchstens ein jammernder Landmann war, der hier die Hände über den geraubten Wohlstand wand! Die Pest raffte Väter und Mütter den weinenden Kindern hinweg. In den Städten drängten sich Tausende auf Tausende, die Brodt und Pflege und Arzneien verlangten. Die Theuerung ließ den Hausvater darben, der die Eine

quartierung stärker als je ernähren sollte. Eine große Contribution ward ausgeschrieben, nachdem viele Tausende den letzten Heller verloren hatten. Eine Rekrutenaushebung fand unter andern Namen Statt, wie wir sie noch nicht kennen gelernt hatten, und das alles geschah, während der Mann, auf den alle Sachsen, wie auf ihren Vater seit Jahren sahen, länger als je fern von ihnen war, und eine fremde Regierung ihr Wohl und Wehe entschied! Der Friede in Paris 1814 minderte diese traurige Lage nicht. Er führte durch das erschöppte Land Tausende von allen Waffengattungen zurück und die Bangigkeit, mit der man der Entscheidung des in fremde Hände gefallenen Landes entgegen sahe, nahm mit jedem Tage eher zu. Da fühlten alle, was uns der König immer gewesen war. Und jemehr die Leiden den Werth der Tugend schätzen lehren und die Herzen gegenseitig einander noch näher bringen, als es in guten Tagen ist, desto mehr lobten und priesen alle den König. Sie fühlten alle, wie er das Gute gewollt und geübt, wie gut er es immer gemeint habe, und jeder fühlte, wie er das Unglück mindern könne, was jetzt auf unserm armen Sachsen lag, und Alle flehten zu Gott, daß er ihn stärken und bald zurückführen und die mächtigen Schiedsrichter lenken möchte. Hohe und Niedre suchten ihre Bitten an diese selbst zu bringen, die in Wien versammelt waren. Die Krieger baten darum ihren Führer den Ges

neral Thielemann, die Bürger das fremde Res-
 giment. Harte Antworten, Drohungen wurden
 ihnen, statt der Erfüllung, zu Theil. Allein die
 Versuche zu Bitten wurden wohl zwölfmal
 wiederholt. Was hat denn der Besiegte, — wir
 hießen so, wenn wir auch nicht Krieg führten —
 weiteres in seiner Gewalt, denn zu bitten? Selbst
 die List ward zur Hülfe genommen, ihre Wün-
 sche wo nicht an die verbündeten Herrscher, doch
 an ganz Deutschland gelangen zu lassen. Da
 waren nicht etwa blos die Edlen und Vornehmen
 des Volkes, die solche Beweise von Zuneigung
 zum König gaben. Nein, in allen Ständen war
 gleiche Liebe, gleicher Kummer, gleiche Hoffnung,
 gleiches Streben. Prediger ließen sich durch keine
 Drohungen bewegen, den König im Kirchenges-
 bet auszuschließen. Schlichte Bürger gingen
 nach Friedrichsfelde, ihm zu seinem Geburtstage
 Glück zu wünschen. Kaufleute machten große
 Umwege, ihn dort einige Augenblicke zu sehen.
 Viele schlossen ihn in ihr Früh- und Abendgebet
 ein. Allen aber war, als fehlte ihnen der Vater,
 und sie sahen sich wie eine verwaisete Familie an.
 Konnte wohl etwas dem König selbst das Ge-
 schick besser lindern, das er so unverdient, doch
 darum auch um so leichter, mit um so größerer
 Ergebung trug? Zwar schien es, als ob das
 Erbtheil seiner Väter nie in seine Hände wieder-
 kehren würde, und schon ward dieses als eine
 Provinz von Preußen proklamirt. Allein in

ganz Europa war nur eine Stimme, daß nur er sein Volk wieder aufrichten könne, und Deutschlands Fürsten sprachen, von Frankreich und England ermuntert, ernste Worte zu seinen Gunsten und unterstützten die Protestationen, die unser König von Friedrichsfelde ausgehen ließ, nachdem er vergeblich durch den General W a l d o r f in Frankfurt am Main schon zu Ende des Jahres 1813, und dann in Paris, in London, Vorstellungen, Bitten und Anerbietungen aller Art gethan hatte. Endlich wurde der politische Knäuel, den Sachsens Geschick auf dem Congresse in Wien darbot, auf die traurigste, uns so wohl bekannte Art zerhauen, weil man ihn nicht entwirren konnte. Man lud den König ein nach Preßburg zu kommen (im Febr. 1815) und gleich, wie er da war, theilte man das unglückliche, von Freunden und Feinden gequälte Land, das keinem zu nahe getreten war, das mit Enthusiasmus und Brudersliebe die aufnahm, welche seit dem beendigten Kampfe seine Feinde waren. Was fast zwei Jahrhunderte lang fest verbunden war, ein Ganzes machte, worin alle Theile trefflich in einander griffen, wo das Schwache vom Starken getragen, die Armuth vom Wohlstande gepflegt wurde, das ward durch einen Strich auf der Landkarte getheilet, und sein Wohl und Wehe der Zeit, dem Zufall anheimgestellt. Seitdem hat manches Dorf die Kirche in Preußen und manche Schule ist in Sachsen, in welche die Kinder aus fremder

Gränze kommen. Die Mühle, das Wirthshaus liegt hier und das Dorf, wozu sie gehören, dort. Denn nicht Wald und Fluß, nicht Gebirge oder unfruchtbare Haide scheidet die Gränze, sondern sie läuft durch fruchtbare Tristen und durch Wiesen, über Bäche und Landstraßen, und ist erst in diesem Augenblicke aller Orten berichtigt! Sachsen verlor dadurch zwei Fünftheile seines Volkes, aber drei Fünftheile des besten und reichsten Landes, und auf seinen zwei verbleibenden Fünftheilen des Letzteren behielt es dagegen drei Fünftel der Schulden. Viele glaubten, der König werde dagegen eine feste Erklärung wagen und sie irrten sich nicht. Allein auch dieser Schritt half zu nichts, weil Napoleon von Elba in Frankreich landete. Wir wollen nämlich nicht in Abrede seyn, daß seine feste Erklärung wohl eine neue Unterhandlung hätte bewirken können, da der Congreß ja schon so oft geschwankt und von Anfang an keinen festen Plan gehabt hatte. Aber die Furcht vor Napoleon ließ nun alles bei Seite schieben, schnell zu Ende bringen, und dem König ward jetzt die Antwort zu Theil, er wolle entweder in diese Trennung, oder das ihm zugesprochene Sachsen werde ferner provisorisch verwaltet, das Preußen zugesprochene aber von diesem in Besitz genommen. Da gedachte der König, wie schrecklich das Geschick des unter fremder Hut stehen bleibenden Sachsens seyn würde, und wie es, aller Willkühr preisgegeben, unter

liegen müßte, und wie der Himmel, der dies Geschick herbeiführte, es auch würde tragen helfen und ihm Kräfte geben, noch im hohen Alter für dasselbe zu wirken, und so unterschrieb er, dem Himmel vertrauend, am 18ten May 1815 das Papier, das 373 Quadratmeilen und 845,000 Einwohner abriß!

So hart hat Sachsen allein den deutschen Freiheitskampf, der auf seinen Ebenen gefochten war, bezahlen müssen! So mußte ein Fürst dulden, der eine Königskrone ausschlug, und nicht ein Dorf zu erwerben sann, als er die Freundschaft des größten Eroberers genoß! Doch konnte ihn dies schmerzen, der überzeugt war, daß das Geschick der Menschen in Gottes Hand liegt? Ihn, den seine Länder mit einem unnennbarem Jubel empfingen? Wenn der Glanz des heimkehrenden Siegers die Herzen zum Enthusiasmus hinreißt, wie viel bittere Thränen der Väter, Mütter, Bräute, fließen da wohl im Stillen? Wenn der Fürst aber so zu seinen Kindern heimkehrt, wie der unsrige, dann mischen sich nur die Thränen des Dankes, der übermannenden Freude damit! Alles, was wir empfunden hatten, war vergessen, als unser König am 7ten Juny in Dresden wieder ankam, und auch ihm schien die Erinnerung daran verschwunden, da er die Liebe, den Enthusiasmus seines Volkes

setzt, im Augenblicke der Wiederkehr, lebhafter als je überströmen sah. Er gelobte feierlich in diesem Augenblicke, alle Kraft aufzubieten, Wohlstand und Zufriedenheit wieder unter uns zu verbreiten, und Dank dem Himmel, Dank ihm, er hat nicht nur bewiesen, was wir schon wissen konnten, daß es ihm damit Ernst ist, sondern auch bereits dies seiner so würdige Ziel, in hohem Grade erreicht. Und zwar unter den drückendsten Umständen.

Denn als unser König wiederkam, war in allen Landeskassen fast kein Heller. Man hatte eine gezwungene Anleihe, also eine drückende Abgabe, von mehr als anderthalber Million durch jedes Zwangsmittel beigetrieben. Der König hatte in Wien versprochen müssen, 20,000 Mann gegen Napoleon zu stellen. Durchmärsche zehrten den letzten Vorrath einer vom Regen und Mäusefraß vernichteten Aerndte auf. Große Ueberschwemmungen und Regengüsse, unnatürlicher Wechsel von Wärme und Kälte vernichteten alle Hoffnungen zu einer besseren Aerndte. 1816. Daraus entsprang eine furchtbare Theuerung, da sie kein sonstiger Wohlstand tragen half. Wohl galt es da Kunst, zu helfen und zu unterstützen und Hülfquellen zu öffnen, wo alles versiegt schien!

Doch unser gute König sorgte, wie nur je einer sorgen konnte. Gleich im Anfange des Elends, das diese Theuerung herbeiführte, gab er für das Erzgebirge und Voigtland 200,000 Thaler

her, und sein Beispiel wirkte erhebend auf alle Herzen. Ueberall wurden Ankäufe im Norden gemacht; Hilfsvereine bildeten sich aller Orten. Der König ließ mehrere neue Straßen anlegen, Arbeitslosen Brodt zu schaffen. Privatpersonen schafften rohe Stoffe zusammen, sie von dergleichen verarbeiten zu lassen; Gott hat uns geholfen, sein Bemühen unterstützt. Sachsen sah nicht seine armen Arbeiter und Landleute fortwandern, wie Baiern, Württemberg, Baden. Gott wird auch ferner helfen, wenn er uns den rechtlichsten König erhält!

Allerdings hat jetzt unser Vaterland mit einer großen Schuldenlast zu kämpfen, größer vielleicht noch, als die war, welche auf uns nach dem siebenjährigen Kriege lastete. Aber die Ordnung, welche für die Bezahlung der damaligen Schulden festgesetzt war, half bald ein allgemeines Vertrauen gründen. Was anfangs nur eine große drückende Last war, wurde endlich noch zu einem wünschenswerthen Gegenstande. Schon der Vater unseres verehrten Königs hatte nämlich den Plan entworfen, die ungeheueren Schulden dadurch allmählig zu tilgen, daß alljährlich aus den sichersten Landeseinkünften 1,400,000 Thaler angewiesen wurden, einen Theil der Schuld nach dem Loose zu bezahlen und die Zinsen des Ganzen zu decken. Unser König führte ihn streng durch

und hob dadurch den Werth der sächsischen Schuldscheine so sehr, daß sie zu den gesüchttesten in ganz Europa gehörten. Man bezahlte sie mit vielem Aufgelde, und sahe es sehr gern, daß im Baierschen Erbfolgekrieg, im Revolutionskriege die Verloosung eine kurze Zeit ausgesetzt wurde. Man suchte sogar auf den Landtagen darum an, die zur Verloosung bestimmte Summe überhaupt herabzusetzen, allein Friedrich August hielt zu strenge an seinem Worte, um auf dieses Gesuch Rücksicht zu nehmen. Von der unwandelbaren Regel: „geschehene Zusagen zu halten, mag ich nicht abgehen!“ sagte er. Erst seit dem Jahre 1813 litt dieser sächsische Staatskredit etwas. Nicht etwa, weil die dringenden Umstände neue Anleihen bewirkt hatten, sondern weil unser König nicht mehr an der Spitze stand und Sachsens Lage äußerst zweideutig war. So wie er aber wieder zu uns kam, so stieg auch der Werth der Schuldscheine jeden Tag, und sie behaupten jetzt, im Verhältnisse unseres bedrängten, kleinen, zertheilten Landes einen Werth, wie es im größten Reiche nicht der Fall ist. Die alten Steuerscheine allein stehen noch nicht voll, weil sie nur 3 Prozent Zinsen geben, aber doch gingen auch sie immer höher und höher und werden es noch mehr, wenn der jetzige Landtag das ganze Schuldenwesen in neue feste Ordnung gebracht hat. Die Ueberzeugung, daß unser König nicht ohne die gegründetesten Ursachen je zu einer Anleihe

Schritt, eine Abgabe ausschrieb, oder ungewöhnlichen Aufwand förderte, half zu diesem festen Vertrauen gleich sehr in frühern Zeiten, und wird es eben so sehr in den nächsten Jahren thun!

Besonders wenn das Schicksal den sächsischen Handel und Fabrikfleiß segnet, der jetzt allerdings harte Proben aushielet. Unser König hatte diese beiden Gegenstände stets seiner Aufmerksamkeit gewürdigt und dadurch, daß er Leipzigs Messen in ihrer vollen Freiheit ließ, den Waarenumsatz hier zu einer außerordentlichen Höhe gebracht. Sein Grundsatz war überhaupt stets, daß der freie Verkehr die Seele des Handels sey, und daher sehen wir ihn überall ohne Einfuhr- und Ausfuhrverbote, und selbst, wenn unser König darum insbesondere von kurzsichtigen Menschen auf's dringendste angegangen wurde, ließ er sich doch niemals bewegen, und der Erfolg hatte die Wohlthätigkeit eines solchen freien Verkehrs vollkommen bestätigt. So ward unser König beinahe bestürmt, die Wollausfuhr zu verbieten. Die darum baten, überlegten nicht, daß Sachsen viel mehr Wolle erzeugt, als darin verarbeitet werden kann; daß die sächsischen Fabrikanten sie doch nicht theurer bezahlen können, als die Engländer und Niederländer, die darin viel Aufträge geben; daß diese noch immer die Kosten des Transports haben und daß sie also unmöglich durch diesen

Handel Schaden haben können. Sie überlegten nicht, daß die dadurch sinkenden Wollpreise die Einnahme des Landmannes, seine Sorge für die Schafzucht mindern würde. Unsere Kasimir- und Tuchfabriken sind auch trotz jener Klagen mit jedem Jahre gestiegen. Auch gegen die Einfuhr der englischen Waaren und ihren ungehinderten Verkauf auf den Leipziger Messen haben Viele geeifert. Selbst solche, die Napoleon verwünschten, als er die Engländer vom Markte ausschloß hatte. Allein da die Engländer überall jetzt freien Zutritt haben, so würde es uns gar nichts helfen, wenn wir ihnen die Einfuhr in Sachsen erschweren wollten. Denn alle, welche ihre Waaren kaufen, kämen dann nicht auf unsere Messen, wohl aber kaufen sie oft bei uns, wenn sie wegen der englischen Waaren kommen und dann die schönen, sächsischen Muster als Nebenbuhler sehen. Die Verfertiger dieser gewinnen also von Fremden, bei denen sie sonst auf nichts rechnen dürften. Außerdem aber sind die Summen, die von dem freien Waarenumsatz für Spediteure, Hausbesitzer, Gasthöfe, Fuhrleute, Abläder &c. gewonnen werden, nicht zu berechnen. Durch diese Messfreiheiten allein sieht man in Leipzig jährlich oft über 250,000 Centner Waaren durchgehen!

Für den Handel und Fabriken sorgt man am besten, wenn man beide sich selbst überläßt und

sie nicht auf eine künstliche Weise, weder durch
 Verbote der Einfuhr noch durch solche der Aus-
 fuhr unterstützt, auch nicht durch hohe Auflagen,
 Mauthen, Zölle, Accisen abschreckt. Aus diesem
 Gesichtspunkte handelte der König, so lange wie
 er am Ruder war, und darum war der sächsische
 Handel so sehr im Flor, zumal da den Unterneh-
 mern neuer Fabriken noch bald zinsfreie, bald zins-
 bare Kapitale vorgeschossen, Belohnungen, Aus-
 zeichnungen zu Theil wurden. Ganz anders wäre
 es, wenn man Schulen und Bildungsan-
 stalten sich selbst überlassen wollte. Für diese
 muß man thätiger auftreten und seit 300 Jahren
 beinahe that das Niemand mehr, als unser
 Friedrich August. Durch ihn gewann die
 geringste Dorfschule, wie die höchste Handels-
 schule. Vor ihm war in vielen Dörfern und
 kleinern Städten des ganzen Erzgebirges kaum
 eine Spur von Schule für die Bergmannskinder.
 Jetzt werden diese auf königliche Veranstaltung
 nicht allein in allen gewöhnlichen Kenntnissen,
 sondern auch im Zeichnen und der Mathematik
 unterrichtet, wenn sie sich als bessere Köpfe zei-
 gen, und mit mancherlei Belohnungen des Fleißes
 und der guten Aufführung erfreut. Um unseren
 Dorfschulen gute Lehrer zu verschaffen,
 wurden mehrere Anstalten angelegt, wo man erst
 diese in allem unterwies, was ein wackerer Dorfs-
 schulmeister wissen muß. Damit auch diese Lehr-
 ver mit Freuden, und so viel als möglich ohne

Kummer und Sorgen arbeiten könnten, ward ihnen der Gehalt überall, so weit es möglich war, erhöht und das Schulgeld gesichert. Die gelehrten Schulen, aus denen unsere Aerzte, Prediger, Advokaten hervorgehen, unsere Universitäten erhielten von des selbst gelehrten Königs Huld und Fürsorge fast alle Jahre die größten Beweise. Was nur allein Leipzig davon aufweisen kann, würde den Raum mehrerer Blätter füllen, wenn wir es weitläufiger erzählen wollten. Mehr als sechs Anstalten sind unter ihm in Leipzig theils neu gegründet, theils mit königlicher Freigebigkeit verbessert, vergrößert worden. Dasselbe gilt von Dresden, das an Anstalten zur Bildung, zum Wohle der Menschheit, mit Leipzig wetteifert, und sie alle der Thätigkeit und anspruchlosen Fürsorge des Königs mehr oder weniger verdankt, des Königs, der vielleicht unter allen jetzt lebenden Fürsten der gelehrteste und gebildetste ist.

Was den Landmann anbelangt, so hat sich seine Arbeit nicht weniger der Fürsorge, der Aufmerksamkeit des Königs zu erfreuen gehabt. Obstzucht und Schaafzucht, Getreidebau und Viehzucht haben, seitdem er regiert, sich um das Doppelte gemehrt. Als unser König den Thron bestieg, ärndtete man ungefähr jährlich sechs Millionen Scheffel, und in den letzten Jahren vor

der Theilung sechs zeh n Millionen. Das kam von der Stallfütterung, vom Ackerbau, von dem Anbau wüster Gegenden; Dinge, die sich einer steten Belohnung erfreuen können. Die Obstbaumzucht hat in noch höherem Grade zugenommen. Wo sonst wüste Gemeinrösten waren, sieht man jetzt häufig die besten Obstgärten. Die schöne Schaafwolle verdanken wir ihm, der aus seinen Schäferereien die veredelten Stäre seit 1768 in großer Menge verabfolgen ließ. Sonst hatten wir in Sachsen kaum etwas über eine Million Schaafse, jetzt, wenn wir die der getrennten Brüder dazur rechnen, auf zwei Millionen. Sonst kam der Stein unserer Wolle kaum 4 Thaler im Durchschnitt, jetzt über 20 Thaler!

Eben so sehr hat sich der Bergbau immerfort gehoben, seitdem unser König für ihn weder Mühe noch Kosten scheute, und man gewinnt weit über die Hälfte mehr gegen das, was sonst zu Tage gefördert wurde. Zwar haben die Kux-Inhaber jetzt öfters über verminderte Einnahme geklagt, allein dies ist nur die Folge des gestiegenen Arbeitslohnes, des tiefer getriebenen Baues, des theuern Holzes &c. und es kommt, um den Bergbau zu schätzen, nicht sowohl auf diese Renten, als auf das Brod an, das davon Tausende genügsamer Bergleute und alle die Menschen ziehen, die in Blech- und Messinghämmern und Farbenwerken und tausend anderen Werkstätten daselbst arbeiten!

—

Seitdem der König wieder zurück ist, hat er, an Jahren ein Greis, an Kraft des Geistes ein Jüngling, sich die Verbesserung mancher Unvollkommenheiten am Herzen gelegen seyn lassen, welche die Sachsen fast allein fühlen ließen, daß unter der Sonne nichts vollkommen seyn kann. Wir rechnen dahin vorzüglich die Thätigkeit, mit der der König an Wiederherstellung alter, an Anlegung neuer Landstraßen bauen und die Unvollkommenheit der Justiz verbessern läßt. Die Landstraßen sind durch Krieg und Bitterung seit 1805 mehr, als je, zerstört und die Geldmittel, sie herzustellen, vermindert worden, demungeachtet aber ist seit der Rückkehr unsers Königs dafür mehr geschehen, als es selbst sonst der Fall war. Was die mangelhafte Rechtspflege anbelangt, so ist das Recht überall schwer zu erlangen; in Sachsen hatte man nur bisher über den langsamen Gang geklagt, aber diesem ist durch die zweckmäßigsten und ernstlichsten Vorkehrungen für die Zukunft um ein großes gesteuert, und was sich noch darin wünschenswerthes denken läßt, wird in wenig Jahren zur Ausführung kommen, so weit es möglich ist. Unser König heißt der Gerechte und ist gerecht. Ihm mußte also der Weg, auf dem in streitigen Fällen das Recht ausgemittelt werden soll, vorzüglich am Herzen liegen, und gelang es ihm nicht, alle Unvollkommenheiten davon zu verbannen, so tröstet wir uns

damit, daß in allen andern Ländern des Unvollkommenen in der Art noch mehr, wenn auch unter andern Namen, wenn auch nicht in jedem Theile der Rechtspflege, Statt findet.

Wo wäre überhaupt Vollkommenheit unter der Sonne? Wohl dem Lande, wo die Unvollkommenheit nur nicht im Charakter seines Fürsten, nicht im Willen desselben, sondern gegen den Willen desselben Statt findet! Und dies gerade ist es, was uns unsern Fürsten so schätzbar, so verehrungswerth macht! Er will das Gute; das Recht aber ehrt er. Wo das Gute an sich mit dem bestehenden Rechte in Streit geräth, da eilt er nicht stürmisch in die Verhältnisse einzugreifen, die Jahrhunderte lang bestanden und die unmöglich unmittelbar vernichtet werden können, ohne das größte Unrecht und vieles Böse zu gründen, wenn auch die beste Absicht vorgewaltet hätte. Das, was an sich Recht und gut ist, mit Gewalt herzustellen und die bestehenden Verhältnisse, die damit streiten, nicht zu berücksichtigen, führt zu dem größten Unrecht. Was die Zeit heiligte, muß mit größter Vorsicht gebessert werden, wo es unvollkommen und mangelhaft ward. Und darum preisen und lieben *) wir auch unsern König, daß

*) Von dieser Liebe in allen Ständen zu dem König gab der Brand in Pillnitz am 1sten Mai einen überraschenden herrlichen Beweis, der in der neuern Geschichte nicht oft vorkommt. Es hatte derselbe alle die im alten 1616 erbauten Schlosse zur

er mit Vorsicht und Weisheit bei alle dem zu Werke ging, was er zur Verbesserung geeignet hielt. Darum wohnt sich's in Sachsen so sicher und gut, weil jeder seines Rechtes gewiß ist und keine Gewalt seine Ruhe stört, und weil dem edlen Fürsten, der hier herrscht, die Wohlfahrt Aller das theuerste, wie das höchste und stete Ziel ist!

Dafür arbeitete er funfzig Jahre lang hin. Nicht auf Eroberungen ging er aus. Nie suchte er den Schwächeren zu drücken, durch die Umstände auf Unkosten seiner Nachbarn zu gewinnen, sein Land zu vergrößern. Nicht die Zahl, sondern das Glück der Unterthanen lag ihm am Herzen. Was der Friede, der Fleiß, die Sparsamkeit, die Gerechtigkeit gewährt, das, aber

Wohnung des Hofstaates nöthigen Wohnungen und die Kapelle, den Speisesaal, die Küche u. verzehret, so daß es schien als werde der König seinen Sommeraufenthalt nicht beziehen können, was bei einiger Einschränkung des dienenden Personals aber dennoch möglich ist. Inzwischen war kaum der Umfang des ganzen Schadens kund geworden, als sich, schon am zweiten Tage, die Stände zu einem Geschenke von 50,000 Thlr. vereinigten, und dies den Sonntag darauf dem König mit der Erklärung überreichten, daß es in keiner Art von den steuerbaren Unterthanen aufgebracht werden solle und sie nur wünschten, es als ein schwaches Zeichen ihrer unwandelbarsten Liebe angesehen zu wissen!"

Die Summe war ganz allein durch freiwillige Subscriptionen gedeckt! S. Maiheft d. allg. St.

nur das empfing er mit Freuden vom Schicksal, Aber darum ehren und preisen ihn auch alle, die ihn näher kennen, in der Ferne wie in unserm Lande, und alle Welt sagte laut, daß nur er unsere Wunden heilen könne, daß an seinem Thron die Gerechtigkeit, die Tugend und die Religion die steten Gefährten sind. Funfzig Jahre hat er gewirkt, rastlos gearbeitet. Wöge der wichtige Augenblick, wo sich dieser Kreis schließt, der Anfang einer neuen noch lange dauernden Thätigkeit seyn. Wöge ihm der Himmel für seine Bestrebungen den Lohn geben, daß er die Wunden vernarben sieht, die seinem gebeugten, aber nicht muthlosen, seinem getheilten, aber nicht vernichteten Volke geschlagen wurden! Wögen wir durch ihn die reichsten Früchte zu unserm Wohle ärndten! Das ersuchen wir vom Himmel, der uns heugte, aber die herrlichste Freude gewährte, da wir ihn mit voller Kraft und Weisheit und Umsicht und Erfahrung am Ende eines Zeitraumes mit jugendlicher Kraft stehen sehen, der für Tausende das Ziel des Lebens, für ihn der Anfang einer neuen Huldigung ist! Wirke er noch lange, der König, der für uns alle wirkt! Lebe er noch lange, lange! und winkt einst der Todesengel, dann schlummere er, ruhig auf das lange thätige Leben zurückschauend, in das Land hinüber, wo er die edelste Krone für die so edel getragene irdische empfangen wird!

N e u e

Verlags-Bücher, Landcharten, Kunst-
und Commissions-Artikel,

v o n

C r n s t K l e i n ' s

literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-
C o m p t o i r.

In Leipzig, nahe am Grimmaischen Thore No. 676.
In Merseburg, nahe bei der Stadtkirche.

O s t e r m e s s e 1 8 1 8.

Friedrich August der Gerechte, König von
Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhält-
nissen. Zur Feier und zum Andenken seines funfzig-
jährigen Regierungsjubiläums; von * r. Mit dem
Portrait des Königs, von Böhme gestochen und in
allegorischem Umschlag. 8. geheftet 1 thlr.; auf
Schreibpap. in Pappe gebunden 1 thlr. 12 gr. mit
gemalten Umschlag 2 Thlr.

Friedrich Augusts des Gerechten funfzigjäh-
rige Regierung. Kurze Darstellung des Lebens und
Wirkens unsers Königs für Sachsens Wohlfahrt
und Glück. Zur Feier und zum Andenken des funf-
zigjährigen Regierungsjubiläums für den Bürger
und Landmann, so wie für sächsische Volksschulen,
von * r. Mit dem Portrait des Königs. Schreibp.
mit Portrait auf Velinp. 9 gr. Druckp. 6 gr. ordin.
Ausg. 4 gr. (letztere nicht im Buchhandel.)

Gegenbetrachtungen eines Evanges-
tischen, als Antwort auf die Betrachtungen eines
Katholiken am 31. Octbr. 1817. 8. geh. 6 gr.

Heynigs, J. G., Versuch einer Propädeutik
oder Vorwissenschaft der Geschichte. 3te verb. und
verm. Aufl. 8. 9 gr.

Hartwig von Hundt; Radowsky's, Mehr
als zehn Worte, gegen Ein Wort des Herrn Ge-
nerallieutenants von Diericke, über den preußischen
Adel; nebst Bemerkungen über den Adel im Allges

meinen, mit Bezugnahme auf Montesquieu's Ansichten. 8. geheftet 12 gr.

Zimmermann's letztes Wort über die Streisigkeiten der Studirenden zu Halle seit dem 4. März 1817. Eine Erwiderung auf C. A. S. Schulze's Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Zimmermann.“ Nebst 3 Beilagen. gr. 8. geh. 5 gr.

D. Martin Luthers und Philipp Melancthons Leben und Wirken. Zur Feier und zum Andenken des dritten Jubiläums des Reformationsfestes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen bearbeitet von D. C. A. B****. 4te verm. und durchgängig verb. Auflage. Mit dem Portrait und der Handschrift Luthers in Kupf. 8. geh. Schreibpapier, mit dem Kupfer auf Velinp. 8 gr., weiß Druckp. 6 gr., ordin. 4 gr. Für Schulen und in Dutzenden billiger.

Dies Büchlein erhielt so viel Beifall, daß 3 Auflagen in 6 Wochen vergriffen wurden.

Portrait Friedrich Augusts des Gerechten, Königs von Sachsen. Nach dem besten Gemälde gestochen von Böhme. Erste Abdrücke, schönstes Velinpap. gr. 4. 8 gr.

Dasselbe für Minderbegüterte, kl. 4. 4 gr.

Chinesisches Grillenspiel, bestehend aus 11 Blättern mit 318 Figuren und 7 Holztäfelchen. (In Commiss.) 8 gr. In Dutzenden bei baarer Einsendung 6 gr. In Futteral 12 gr. Die Täfelchen in Kästchen apart 3 gr.

Neue Bilderbogen, sächsische und preussische Infanterie; österreichische und preussische Husaren, Stück illum. 6 Pf., schwarz 4 Pf.; auf fein Papier gut illum. 1 Gr., schwarz 6 Pf. In Buchen und Ries billiger.

Medaillen, auf das Regierungs-Jubiläum des Königs von Sachsen; mehrere Sorten, kleine, mittel und große in Dutzenden zu 12 Gr., 18 Gr. und 20 Gr., einzeln zu 1½ und 2 Gr.

Feine geprägte Denkmünzen, in Composition und in Silber, werden bald fertig werden.

Für alle treue Sachsen besonders, jedoch auch für alle wahre Deutsche, wird folgendes mit Sehnsucht erwartet und nach seinem Erscheinen, von den höchsten und hohen und allen gebildeten Personen mit Beifall aufgenommen, von geachteten Gelehrten als ein acht-patriotisches und nütliches, mit Wahrheit und kluger Freimüthigkeit geschriebenes, erkanntes Buch das größte Interesse haben, und kann mit völligem Recht empfohlen werden:

F r i e d r i c h A u g u s t
d e r G e r e c h t e,

K ö n i g v o n S a c h s e n.

Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen.

Zur Feier und zum Andenken

Seines funfzigjährigen Regierungs = Jubiläums.

Für die Gebildeten Seiner Unterthanen, jedoch auch für alle Deutsche bearbeitet von *r.

Mit dem Portrait des Königs von Böhme gestochen, und in geschmackvollem allegorischen Umschlag.

L e i p z i g, 1818.

In Ernst Kleins literarischem, geographischem Kunst- und Commissions = Comptoir,

(nahe am Grimmaischen Thore No. 676.)

Weiß Druckpapier geheftet 1 Thlr.

Schreibpapier gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe mit gemaltem Umschlag, Goldschn. 2 Thl.

Wie selten erlebt ein Fürst sein funfzigjähriges Regierungs = Jubiläum, und welche denkwürdigen Erinnerungen knüpfen sich für seine Sachsen, für alle Deutschen an die Regierung dieses Fürsten, an diesen wichtigen Zeitraum? Durch wahre gehaltvolle Darstellung hat der als historisch = politischer Schriftsteller bekannte und beliebte Verfasser, so wie durch empfehlendes Aeußere der Verleger Alles gethan, um den gespannten Erwartungen zu entsprechen, die davon gehegt wurden und welche sich durch zahlreiche Einsendungen von Pränumerationen aus dem In = und Auslande über Erwarten ausgesprochen haben.

Wer sich direkt an die Verlagshandlung wendet, erhält auf 4 Exemplare das 5te frei.

N n z e i g e.

Von dem Verfasser des umstehenden Werks ist so eben erschienen:

**Friedrich Augusts des Gerechten
funfzigjährige Regierung.**

Kurze Darstellung
des Lebens und Wirkens unsres Königs für Sach-
sens Wohlfahrt und Glück.

Zur Feier und zum Andenken des funfzig-
jährigen Regierungsjubiläums
für den Bürger und Landmann
so wie für

sächsische Volksschulen, von *r.

Mit dem Portrait des Königs.

Dieses ungefähr 4 Bogen starke Schriftchen ist vorzüg-
lich bestimmt, in allen Dorf- und Burgerschulen, in
allen Gemeinden, vor- und durchgelesen zu werden, um
das seltene, in seiner Art einzige Fest um so freudiger
begehen und recht genau erfahren zu können, was unser
Muster-König funfzig Jahre lang für Sachsen that und
zu thun strebte. Ich mache daher alle patriotischen Her-
ren Gutsbesitzer, Prediger und Schullehrer darauf auf-
merksam, dies Schriftchen ihren Kommunen und Schu-
len zu empfehlen. Wie bei dem in derselben Handlung
erschienenen und 4 Auflagen erlebten „Luthers und Me-
lancthons Leben und Wirken“ sind verschiedene Ausga-
ben: Schreibpapier mit Portrait auf Velinpapier 9 Gr.
Druckpapier 6 Gr. Druckpapier ordinaire Ausgabe 4 Gr.
Letztere ist nicht für den Buchhandel bestimmt, und nur
bei dem Verleger zu haben. Das Duzend der ordinären
Ausgabe ist für Gemeinden und Schulen 1 Thlr. 12 Gr.,
der besseren 2 Thlr.

In derselben Handlung ist das

P o r t r a i t d e s K ö n i g s
von Böhme vortreflich gestochen,

auf den schönsten und größten Velinpapier in gr. 4. ge-
druckt die ersten Abdrücke für 8 Gr. zu haben. In fl. 4.
für Minderbegüterte 4 Gr.

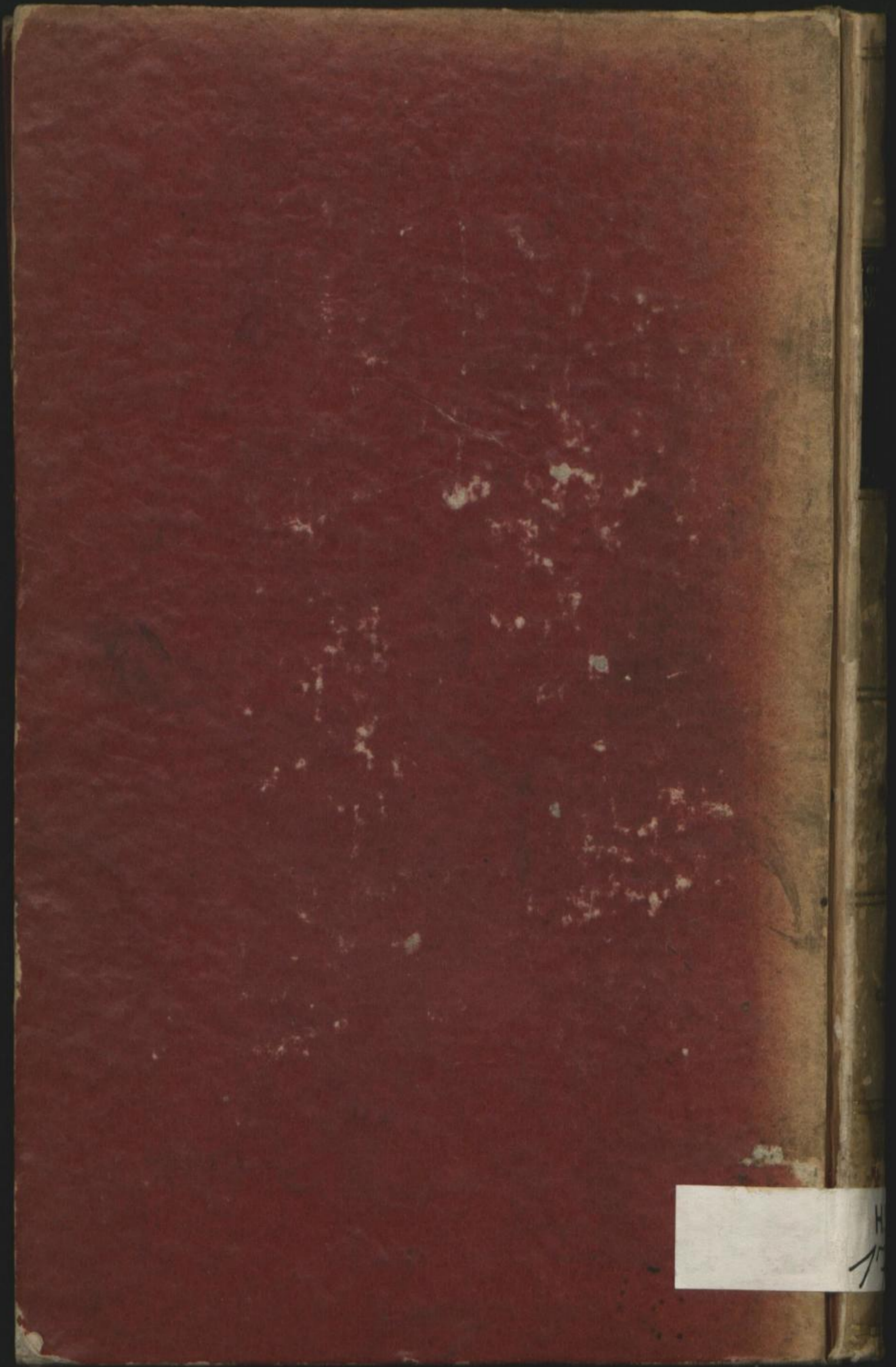
Noch werden zur bevorstehenden Jubelfeier empfohlen:

M e d a i l l e n auf das Regierungs-Jubiläum, meh-
rere Sorten, kleine, middle und große, in Duzenden zu
12 Gr., 18 Gr. und 20 Gr., einzeln zu 1½ und 2 Gr.

F e i n e g e p r ä g t e D e n k m ü n z e n, in Composition
und in Silber, werden bald fertig werden.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

1740^a
H. Sax. C. ~~1611~~



Handwritten text on a small white label affixed to the bottom right corner of the book cover. The text is mostly illegible due to fading and the angle of the photograph, but some characters are visible.